

Frau
Katja Rathje-Hoffmann
Vorsitzender des Sozialausschusses
des Schleswig-Holsteinischen Landtags

Auguste-Viktoria-Straße 16
24103 Kiel

Tel.: 0431 / 55 20 65
Fax: 0431 / 5 17 84

info@landesfrauenrat-s-h.de
www.landesfrauenrat-s-h.de

per Mail an: sozialausschuss@landtag.ltsh.de

Kiel, den 2. November 2022

**Stellungnahme des LandesFrauenRates Schleswig-Holstein zur Expert:innenanhörung
Corona am 3. November 2022**

Drucksache 20/ 155 und Drucksache 20/118 (neu)

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir danken für die Möglichkeit unsere Positionen in Ihre Beratungen einfließen zu lassen. Der LandesFrauenRat hat das nachfolgende Grundsatzpapier auf Basis der qualitativen Studie „Diese Perspektivlosigkeit – Familien im Lockdown“, die der LFR gemeinsam mit dem Institut für Genderforschung und Diversity der FH Kiel 2021 durchgeführt hat, erarbeitet. Eine Beschlussfassung durch die Mitgliederversammlung des LFR ist für November geplant. Die Studie selbst ist beigefügt.

Geschlechtergerecht aus der Krise

Unser Zusammenleben ist derzeit von Unsicherheiten, die sich aus den aktuellen Krisen, wie z.B. Corona, Klima, Ukraine, Energie und deren Auswirkungen ergeben. Die Themen prägen die politischen Diskussionen und das private und kollegiale Umfeld. Dabei werden die Anliegen zuweilen gegeneinander ausgespielt oder ihre aktuelle Relevanz nach hinten gestellt. Eine gleichzeitige gemeinsame Bewältigung aller Krisen scheint unerreichbar. Wir befinden uns inmitten einer gesellschaftlichen Transformation, wobei sich die Richtung am Horizont nur erahnen lässt und wir heute wichtige Grundpfeiler setzen müssen, um in Zukunft gut miteinander leben zu können und dies auch den nachfolgenden Generationen zu ermöglichen.

Soziale Ungleichheiten werden häufig durch Krisen verstärkt. So haben auch die verschiedenen, zum Teil miteinander verbundenen Krisen, diese Ungleichheiten sichtbar gemacht. Häufig sind Frauen stärker betroffen als Männer. Eine Krisen- und damit einhergehende Konjunkturpolitik braucht also immer Geschlechterperspektiven. Krisen hängen miteinander zusammen und gehen ineinander über, so haben wir in den letzten Jahren die Finanz- und Wirtschaftskrise, die Klimakrise, die Flüchtlingskrise, die Corona-Krise und die Ukraine-Russland-Krise und immer wieder die Care-Krise, sowie die erneute Wirtschafts- und Energiekrise. Keine dieser Krisen wurde nachhaltig überwunden, sondern wurde lediglich durch neue Entwicklungen überdeckt. Eine Krise ist dabei grundsätzlich nicht etwas Negatives. Sie stellt den Wendepunkt dar, an dem wir uns entscheiden können, wie wir die Lösung erreichen wollen. Eine resiliente Gesellschaft ist dabei in der Lage externe Strömungen zu verkraften, ohne ihre wesentlichen Systemfunktionen zu ändern.

Vor allem die Corona-Krise wirkte wie ein Brennglas auf gesellschaftliche Missstände. So auch auf die Gleichstellung der Geschlechter. Scheinbar „wie von selbst“ reduzierten Frauen vor allem Mütter, ihre Erwerbstätigkeit und ihr Anteil an der Sorgearbeit nahm noch zu. Frauen trugen die Hauptlast der Corona-Krise, dies wird langfristige ökonomische Folgen für die Frauen haben. Der Begriff Care-Krise, insbesondere für die Lage im Gesundheits- und Pflegebereich hat sich in dieser Zeit etabliert. Lösungsansätze wurden nur selten nachhaltig verfolgt.

Der LandesFrauenRat Schleswig-Holstein (LFR) hat bereit in seinem Grundsatzpapier von 2013 „Schleswig-Holstein geschlechtergerecht gestalten“ Perspektiven für ein zukünftiges Miteinander gezeichnet und sich 2015 der Resolution zu Sorgearbeit/Care angeschlossen. Mit der qualitativen Studie „Diese Perspektivlosigkeit – Familien im Lockdown“, die der LFR gemeinsam mit dem Institut für Genderforschung und Diversity der FH Kiel 2021 durchgeführt hat, wurde den Eindrücken von Eltern durch die Brille der Gleichstellung der Geschlechter eine Stimme gegeben. Aus den Ergebnissen der Studie lässt sich klar der Wunsch nach einem anderen Miteinander herauslesen.

Insbesondere im vergangenen Jahrhundert wurden die scheinbar unendlichen natürlichen Ressourcen von Umwelt und Mensch für das kapitalistische Wachstum ausgebeutet. Die Ausbeutung unserer Ressourcen, sei es der Umwelt oder der unentgeltlichen reproduktiven Arbeit von Frauen, darf nicht länger der Normalfall sein. Wir müssen die Endlichkeit dieser Ressource anerkennen und Arbeit und Familie neu denken, um geschlechterrecht aus der Krise zu kommen.

Die Care-Krise ist im Modell des konservativen Wohlfahrtsstaates systemisch angelegt: es ist die unentgeltliche „Arbeit aus Liebe“ oder die Fürsorge als „Liebesdienst“, die im privaten geleistet wird, die für ein Ungleichgewicht der Geschlechter sorgt und von strukturell verankerten Geschlechterhierarchien (z.B. Steuerrecht, Arbeitsmarkt, etc.) manifestiert wird.

Während der Corona-Pandemie wurde klar, dass die Care-Arbeit systemrelevant ist und die Grundlage allen Wirtschaftens ist. Alles ist miteinander verwoben. Daher müssen die Maßnahmen zur Überwindung der Krise und ihrer Konsequenzen ganzheitlich gedacht werden und auf ihre Auswirkung auf die Gleichstellung der Geschlechter überprüft werden.

Gleichstellung muss ein Grundsatz zukünftigen politischen Handels sein. Die Bedürfnisse der Menschen müssen in den Blick genommen werden nicht nur die monetäre Wertschöpfungskette.

Das Ziel des LandesFrauenRates und seiner Mitglieder ist eine gesamtgesellschaftliche Transformation, die die Themen der bezahlten und unbezahlten Care-(Sorge)arbeit und die Solidarität der Menschen zueinander und zu ihrer Umwelt in den Mittelpunkt stellt. Dabei müssen alle Care-Bereiche zusammengedacht werden und miteinander verbunden werden. Mit einem Care Mainstreaming können alle politischen Maßnahmen an den Bedürfnissen von Menschen mit Sorgeverantwortung überprüft und entsprechend ausgerichtet werden. Auf diese Weise kann das Zusammenleben von Familien langfristig entlastet werden und das Leben mit Kindern und pflegebedürftigen Angehörigen zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe werden.

Für eine geschlechtergerechte Gesellschaft – Grundsätze für eine Transformation

→ **Geschlechtergerechte Verteilung der bezahlten und unbezahlten Sorgearbeit**

- Anerkennung von Care als gesellschaftliche Aufgabe
- Abkehr von der Gewinnorientierung im Gesundheits- und Sozialsektor
- Einführung eines Care Mainstreamings für alle Planungsprozesse
- Aufwertung der Care-Berufe durch Verbesserung der Arbeitsbedingungen und höhere Bezahlung, inkl. auskömmlicher Personaluntergrenzen und Pflegebemessung
- Einführung von kurzer Vollzeit und Lebensarbeitszeitkonten mit dem Recht auf Zeit für Care-Aufgaben, inkl. einer fortlaufenden sozialen Absicherung
- Änderung des Elterngeldes, um die Dauer der Elternzeit nicht vom jeweiligen Einkommen der Mutter oder des Vaters abhängig machen zu müssen. Im Idealfall sollte die Elternzeit gleichwertig geteilt werden können.
- Zugänge zu ganztägiger, verlässlicher Kinderbetreuung auch in den Schulferien durch verschiedene Institutionen (Kita, Hort, Jugendverbände, Sportvereine, etc.) für alle Kinder unter 14 Jahren. Die Kosten hierfür müssen von der Solidargemeinschaft getragen werden.
- Etablierung von Caring Communities mit einer hauptamtlich unterstützenden Infrastruktur und entsprechenden Anlaufstellen
- Einbindung von Care-Gebenden in Digitalisierungs- und Entscheidungsprozesse, die Erfahrungen und Perspektive dieser Gruppe fehlt den aktuellen Prozessen

→ **Erwerbstätigkeit für alle ermöglichen**

- Entgeltgleichheit
- Abschaffung der Minijob-Regelung und Veränderungen im Steuer- und Arbeitsrecht (u.a. Ehegattensplitting)
- Einführung eines Rechtsanspruchs auf mobile Arbeit, sofern die Tätigkeit es zulässt bei gleichzeitiger Sicherung des Schutzes vor Entgrenzung der Arbeit zum Schutz der Beschäftigten
- Unterstützung durch Arbeitgeber:innen bei der Klärung und Organisation der Betreuung von zu pflegenden Angehörigen (Kinder mit verschiedenen Bedürfnissen, Eltern, Partner:innen, etc.)
- Schutz vor prekären Beschäftigungsverhältnissen in der häuslichen Pflege und Information über Rechte von Arbeitnehmer:innen

→ **Grundsätzlich braucht es**

- Die paritätische Besetzung aller Beratungs- und Entscheidungsgremien
- Mehr gendersensible Kennzahlen in der Haushaltsaufstellung und in der Rechnungslegung öffentlicher Haushalte
- ein Konzept zur Vereinbarkeit von Care und Erwerbsarbeit in Krisenzeiten
- die Einbindungen von Personen, die Care-Empfangen mit Ihren Interessen, Bedarfen und Bedürfnissen in die Organisation von Care und die damit zusammenhängenden Prozesse

Nadine Ott

„DIESE PERSPEKTIVLOSIGKEIT“

FAMILIEN IM LOCKDOWN

EXPLORATIVE STUDIE zur Entwicklung innovativer Lösungen für eine bessere Vereinbarkeit von beruflichen Anforderungen und familiären Verpflichtungen unter Corona-Bedingungen

IM AUFTRAG des LandesFrauenRat Schleswig-Holstein e.V. und des Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity der Fachhochschule Kiel

1.	Einleitung	3
2.	Ambivalente Gefühle während der Lockdowns	6
3.	Belastende Mehrfachanforderungen: Zwischen Sorge- und Erwerbsarbeit	8
3.1.	Die Entgrenzung der Erwerbsarbeit	9
3.2.	Betreuung und Organisation des Distanzlernens	12
3.3.	Sonstige Care-Arbeit und Mental Load	17
3.4.	Stressverstärkende Faktoren	19
4.	Private und staatliche Strategien im Umgang mit den Belastungen für Familien	21
4.1.	Selbstverantwortliche Strategien und individuelle Ressourcen	21
4.2.	Politische Strategien und staatliche Hilfen	24
5.	Veränderungen gewünscht: Mehr Anerkennung für Care-Arbeit	28
5.2.	Ideen für die Erwerbsarbeit	35
5.3.	Solidarität und Care Transformation	38
6.	Fazit	39
	Literatur	43
	Anhang	45
	Interviewleitfaden	45

„ich fand es ähm ein bisschen beängstigend wie für wie selbstverständlich das von Politik und Gesellschaft ähm angesehen wurde dass wir von jetzt auf gleich alles machen also eben haben wir nur unsern eigenen Bereich gehabt und äh am nächsten Tag hatten wir alles wir warn Erzieherinnen wir warn Lehrerinnen wir warn ähm Ehefrau wir warn hier normale Arbeitnehmerinnen wir warn alles und äh das ööh finde ich ähm diese Wertschätzung hat nicht stattgefunden und ähm findet auch nach wie vor nich statt und das würde ich mir schon wünschen dass es ähm wie gesacht seitens der Gesellschaft und Politik besser wird.“ (WG8, Z. 591–598)¹

1. EINLEITUNG

Bundesweit mussten Eltern in der Corona-Krise Anfang 2020 während des Lockdowns plötzlich und innerhalb kürzester Zeit Betreuung und schulisches Lernen ihrer Kinder privat organisieren. Der 1. Lockdown wurde am 16. März 2020 bundesweit beschlossen und war am 22. März 2020 in Kraft getreten. Auch Schulen, Kitas und weitere Betreuungsmöglichkeiten waren von den Schließungen betroffen; eine schrittweise Rückkehr war ab dem 04. Mai 2020 geplant, wobei die Bundesländer je nach Inzidenzen unterschiedlich schnell und unterschiedlich umfassend zu einer Präsenzbetreuung und -beschulung zurückkehrten. In Schleswig-Holstein öffneten die Grundschulen nach der Beschulung durch Wechselunterricht kurz vor den Sommerferien am 08. Juni 2020 wieder. Im 1. Lockdown waren die Schulen bundesweit 44 Wochentage geschlossen, in den einzelnen Bundesländern wurde partiell bis zu den Sommerferien geöffnet – im Mittel sind das 59 Wochentage mit partieller Schulschließung. Damit gab es in der ersten Phase zeitweise Schließungen im Mittel von insgesamt 103 Wochentagen ohne regulären Präsenzunterricht und Betreuung (vgl. Bujard et al. 2021, S. 8).

Der 2. Lockdown startete als verlängerte und frühzeitige Weihnachtsferien ab dem 16. Dezember 2020 und wurde im Schul- und Betreuungskontext bis zum 14. Februar 2021 aufrechterhalten. Damit waren der Großteil der Kinder und Jugendlichen insgesamt 61 Wochentage ohne Beschulung und Betreuung in Institutionen. Mit den in den Bundesländern und Kreisen unterschiedlich realisierten partiellen Öffnungen summiert sich die vollständige und partielle Schulschließung des 2. Lockdowns auf 173 Wochentage (vgl. ebd., S. 8) und war damit für fast alle Schüler*innen in Deutschland länger als der erste.

Die Schließungen von Kindertagesstätten und Schulen betrafen unmittelbar die 10,5 Mio. Eltern mit einem jüngsten Kind unter 12 Jahren²; die sogenannte „Notbetreuung“ galt im 1. Lockdown nur für Elternteile aus systemrelevanten Berufen oder mit besonderem gesundheitlichen Risiko, erst ab Mai 2020 konnten auch alleinerziehende Eltern die „Notbetreuung“ in Anspruch nehmen.

Die öffentlich geförderte Familieninfrastruktur mit der Bereitstellung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten hat dazu beigetragen, dass das Leben mit Kindern zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe wurde und war u.a. Grundlage dafür, dass sich v. a. Frau-

¹ Die Zitate sind direkt den Transkriptionen entnommen und verzichten zugunsten der Annäherung an die Sprechweise der Interviewten auf Interpunktion oder grammatikalische Korrekturen. Wortdopplungen, Umgangssprache und Verzögerungslaute wurden beibehalten. Für ein besseres Verständnis werden folgende Transkriptionszeichen erläutert: ___ Betonung, . Pause, ... längere Pause, @ Lachen, Buchstabendopplung (aa) gedehnte Aussprache.

² Die Eltern setzen sich aus 4,8 Mio. Vätern und 4,8 Mio. Müttern zusammen, die als Elternpaar mit ihren Kindern zusammenleben sowie aus 827.000 alleinerziehenden Müttern und 78.000 alleinerziehenden Vätern (vgl. Bujard et al. 2021, S. 13f.). Queere Familienformen und weitere Aufwachsenskonstellationen (Pflege, Betreutes Wohnen etc.) sind in den gesamten Studien zu Belastungen und Herausforderungen während der Corona-Pandemie nicht ausgewiesen.

en für Familie und Kinder entschieden haben. Durch die Pandemie und dem Wegfall dieser Infrastruktur ist die „[...] Zuständigkeit für das Aufwachsen der Kinder wieder zu einer reinen Privatsache geworden.“ (Knauf 2020, S. 7). Besonders berufstätige Paarfamilien mit partnerschaftlicher Erwerbskonstellation und Alleinerziehende waren mit dem Problem der Neuorganisation der Kinderbetreuung und -beschulung durch den Wegfall der Ganztagsbetreuungsangebote und durch die Schließung der Schulen konfrontiert und mussten die Betreuung und Beschulung neben der eigenen umfangreichen Erwerbstätigkeit realisieren. Die Hauptlast und Verantwortung trugen und tragen dabei nachgewiesenermaßen Frauen. Bestehende Unterschiede hinsichtlich der ungleichen Verteilung der Familienarbeit zwischen (erwerbstätigen) Müttern und Vätern sind jedoch nur teilweise mit einem möglichen unterschiedlichen Erwerbsumfang während der Pandemie zu erklären, denn schon vor der Krise war die elterliche Aufgabenteilung überwiegend traditionell geregelt. Während das BMFSFJ die von Jutta Allmendinger formulierte These der Re-Traditionalisierung (vgl. Allmendinger 2020) widerlegt³, zeigt sich in anderen groß angelegten quantitativen Studien⁴ und in der vorliegenden Studie eine Verfestigung der ungleichen Verteilung von Sorgearbeit und insbesondere der Kinderbetreuung.

In Erweiterung zu den hier genannten Studien werden in dieser Studie vor allem die Dauer der (Neu-)Organisation von Erwerbs- und Sorgearbeit und Erfahrungen des 2. Lockdowns berücksichtigt. Ein Großteil der Daten zum Umgang mit Mehrfachherausforderungen und zur Zufriedenheit von Familien wurden in der 1. Welle der Pandemie erhoben (vgl. BMFSFJ 2020), in denen die Organisation mehrheitlich als gut gelungen bewertet wird. Effekte der Dauer und der verschiedenen Schließungsphasen, insbesondere des 2. Lockdowns, der wie oben erwähnt, länger anhielt als der 1. Lockdown, sind in Auswertungen zum Umgang mit den Herausforderungen nur begrenzt thematisiert und ausgewertet (vgl. Bujard et al. 2021, S. 5). Hier setzt unsere Studie – eine Kooperation des Instituts für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity (IGD) der FH Kiel mit dem LandesFrauenRat Schleswig-Holstein e.V. (LFR) – an. Ziel der Studie war es, Erfahrungen von erwerbstätigen Eltern (aus Paarhaushalten sowie Alleinerziehende) mit betreuungspflichtigen Kindern während der Lockdowns im Umgang mit Arbeitsorganisation, Distanzlernen und Kinderbetreuung sowie Ideen und Vorschläge, wie Eltern(teile) und insbesondere Mütter künftig in ähnlichen Situationen besser entlastet werden können, zu sammeln und Empfehlungen für eine bessere Vereinbarkeit von beruflichen Anforderungen und familiären Verpflichtungen abzuleiten.

Die Untersuchung hat explorativen Charakter und ist qualitativ angelegt. Charakteristisches Merkmal qualitativer Sozialforschung ist der Verzicht auf Repräsentativität bei der Auswahl der Stichprobe zugunsten einer gezielten Auswahl und einer vertiefenden Ausleuchtung der Problemzusammenhänge. Mittels der Erhebung durch leitfadengestützte Fokusgruppeninterviews und der Auswertung anhand der Qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2015) war es möglich, Deutungs- und Handlungsweisen im Umgang mit den pandemiebedingten Herausforderungen differenzierter zu erfassen und besondere Herausforderungen, konkrete Ressourcen und Strategien sowie Bedarfe, Wünsche und Forderungen zu ermitteln.

3 „Zwar leisteten Mütter vielfach weiterhin den Großteil der Kinderbetreuung: In der Zeit der Corona-Beschränkungen übernahmen etwas mehr Mütter als in der Zeit vor den Beschränkungen die Kinderbetreuung ganz allein (31 Prozent im Vergleich zu 24 Prozent) und etwas weniger als vorher übernahmen dabei ‚das Meiste‘ (33 Prozent im Vergleich zu 41 Prozent). Die zusätzlich anfallenden Betreuungsaufgaben haben Mütter und Väter jedoch vielfach gemeinsam geschultert: So hat nicht nur mehr als jede zweite Mutter im Befragungszeitraum mehr Betreuungsaufgaben übernommen (54 Prozent), sondern auch fast jeder zweite Vater (44 Prozent). Das spricht gegen die Vorstellung einer breiten Retraditionalisierung.“ (BMFSFJ 2020, S. 7).

4 Vgl. Andresen et al. 2020; Bujard et al. 2021; Cohen/Oppermann/Anders 2020; Huebener et al. 2020; Lochner 2021; Möhring et al. 2020; Zinn/Kreyenfeld/Bayer 2020; Zoch/Bächmann/Vicari 2020.

Fokusgruppen als Erhebungsmethode sind aus der us-amerikanischen Marktforschung entwickelt und ermöglichen auch in der Interviewsituation eine natürliche Art der Interaktionen durch Hervorrufung authentischer Äußerungen, die Rückschlüsse auf Deutungsmuster, Orientierungen, Selbstverständnisse und Positionierungen ermöglichen. Gerade in homogenen Gruppen steigert das Verfahren die Bereitschaft, über ein Thema zu sprechen; Teilnehmer*innen empfinden sich als handelnde Subjekte einer Gruppe und nicht als empirisch verobjektiviert. Fokusgruppen sind „Simulationen von Alltagsdiskursen und Unterhaltungen“ (Flick 2010, S. 261) „zu einem bestimmten Thema unter Laborbedingungen“ (Lamnek 2010, S. 413). Fokusgruppen geben den Teilnehmenden Raum, eigene Themen einzubringen, eigene Fragestellungen zu entwickeln und Prioritäten zu setzen.⁵

Die Zusammenstellung der Fokusgruppen war kriteriengeleitet entlang der Sozialdaten Familienstand, Alter der Kinder (Betreuungs- bzw. Beschulungsart) und Erwerbsumfang der Eltern(teile) (top-down-Verfahren). Geplant waren diesbezüglich homogen und heterogen zusammengesetzte Gruppen, um maximalkontrastive Lebenssituationen und Belastungserfahrungen zu ermitteln. Es wurden fünf Gruppeninterviews mit insgesamt 18 Teilnehmenden (17 Frauen, 1 Mann) von Anfang Mai 2021 bis Mitte Juni 2021 online durchgeführt. Trotz einer Zufallsauswahl ergab es sich, dass sich die Interviewgruppen bezüglich mehrerer Sozialfaktoren homogen zusammensetzten und keine heterogenen Gruppen gebildet werden konnten.⁶ Gemeinsamkeiten zeigten sich bezüglich des Geschlechts (überwiegend Frauen), der Bildungsabschlüsse (mehrheitlich Fachhochschul- und Universitätsabschlüsse und Abitur), in den Berufsfeldern (mehrheitlich im schulischen und pädagogischen Bereich tätig), des Arbeitsumfangs (zwischen 30 und 40 Stunden/Woche), des ökonomischen Hintergrunds (besonders Wohnverhältnisse – ländlich, mit Eigenheim) sowie der Partnerschaftsform (mehrheitlich als heterosexuelles verheiratetes Paar).

Nach der vollständigen Transkription erfolgte die Auswertung der Interviews mittels der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (vgl. Mayring 2015). Das Format des halboffenen Leitfadenterviews verlieh den Befragungen eine einheitliche, vergleichbare Struktur, ließ aber auch persönliche Schwerpunktsetzungen und die Schilderungen von Begebenheiten zu, die individuell als bedeutsam und bewegend empfunden werden (persönliche Relevanzsetzungen). Die Kategorienbildung wurde abduktiv aus dem Leitfaden und induktiv aus dem Interviewmaterial gewonnen, das einer strukturierenden Analyse unterzogen wurde, um in der Feinanalyse Unterkategorien und Fokussierungen zu ermitteln, die in diesem Bericht vorgestellt werden.

Vorab werden an dieser Stelle relevante Begriffe erläutert, die wesentlich für das Verständnis sind.

REPRODUKTIONSARBEIT: Der Begriff ist im Rahmen der Zweiten Frauenbewegung entstanden und bezeichnet die unentlohnte Arbeit, die für die Reproduktion der Arbeitskraft für Lohnarbeit notwendig ist und besonders im Bereich der Familie getätigt wird (vgl. Winker 2015, S. 17).

⁵ In der qualitativen Erhebung der Studie des DJI formuliert Langmeyer wie folgt: „Für viele Eltern war das Interview eine willkommene Gelegenheit, über ihre Erfahrungen in dieser turbulenten Zeit zu sprechen, eigene Einschätzungen und Bewertungen zu äußern und diese besondere Situation zu reflektieren. Einige Eltern äußerten sich erfreut darüber, dass die Forscher/innen sich für Ihre Situation interessierten.“ (Langmeyer et al. 2020, S. 73). Diese Einschätzung kann die Autorin für die vorliegende Erhebung nur bestätigen.

⁶ Dieser Bias findet sich auch in den quantitativen Erhebungen (vgl. hierzu insbesondere Langmeyer et al. 2020, S. 102). Besonders die Datenlage für Ein-Eltern-Familien und Familien mit geringem Einkommen ist spärlich und verweist auf ein Forschungsdesiderat.

CARE-ARBEIT / SORGEARBEIT: Dieser Begriff fokussiert im Gegensatz zur Reproduktionsarbeit die Arbeitsinhalte und bezeichnet konkrete Sorgetätigkeiten, also die Gesamtheit der unbezahlten und bezahlten (re)produktiven Tätigkeiten des Sorgens und Sich-Kümmerns, der Fürsorge und der Selbstsorge (vgl. Meier-Gräwe 2020, S. 28). Sorgearbeit wird sowohl alltäglich unentlohnt in Familien (Frauen leisten 60 % der anfallenden Arbeitsstunden) als auch in Care-Berufen (über 80 % der Erwerbstätigen sind weiblich) geleistet und primär von Frauen ausgeführt (vgl. Winker 2020, S. 395). Umfang und Bedeutung dieser Care-Bereiche sind unterschätzt; zwei Drittel aller Arbeitsstunden in der BRD sind entlohnte und unentlohnte Care-Arbeit (vgl. ebd., S. 395).

MENTAL LOAD: Die „mentale Last“ bezeichnet das Wissen sowie die Organisation und die Verantwortung von Care-Arbeit.

GENDER CARE GAP: Diese „Lücke“ bezeichnet den Unterschied in der Zeitverwendung für die Sorgearbeit von Frauen und Männern und schließt auch die ungleiche Verteilung der Mental Load mit ein sowie die Lücke im praktischen und theoretischen Care-Wissen.⁷

HOMESCHOOLING: Homeschooling ist konkret ein enger Begriff und bezeichnet das Unterrichten der Kinder durch die Eltern und grenzt sich vom Distanzlernen ab, unter dem die Begleitung der Schulaufgaben durch die Eltern verstanden wird; Aufgabenstellungen und Vorgehensweisen werden beim Distanzlernen durch die Lehrkräfte der Schulen bestimmt. Homeschooling hat sich als Begriff im aktuellen öffentlichen Diskurs um das häusliche Lernen durchgesetzt und wird hier – trotz der eigentlichen Trennschärfe der Begriffe – aufgrund der Lesbarkeit synonym zum Distanzlernen gesetzt.

2. AMBIVALENTE GEFÜHLE WÄHREND DER LOCKDOWNS

Der 1. Lockdown wurde mehrheitlich als erheblicher Einschnitt im familiären Alltag und im Arbeitsalltag erlebt und als solcher ambivalent bewertet als „son Totalschock aber andererseits auch son bisschen son Gefühl von Entschleunigung“ (BK2, Z. 335f.). Gerade der Wegfall der Betreuungsinfrastruktur war deutlich spürbar und belastend:

„mich hat dieser erste Lockdown in der tatsächlich auch keine wirkliche Notbetreuung in der Kita verfügbar für äm And- also für nur sehr spezielle eingeschränkte Gruppen doch sehr ähm schockiert muss ich sagen sehr mitgenommen ähm also das war glaube ich die die nächste Erfahrung an einem Burnout die ich jemals hatte und das hat mich nachhaltig äh geprägt.“ (GJ9, Z. 35–39)

Neben der Notwendigkeit der Neuorganisation von Sorge- und Erwerbsarbeit wurde der Einschnitt aber auch als entlastend, als „ganz tolle Zeit“ (HD9, Z. 291) in den ersten Wochen wahrgenommen – als Pause von einem durchorganisierten Arbeits- und Schulalltag und Freizeitprogramm:

⁷ Vgl. www.equalcareday.de/was-ist-care [Zugriff: 11.10.2021].

„Und dann war die ersten drei Wochen war einfach erst mal schön Familienzeit wir waren alle zusammen wir haben also wir haben vorher ein sehr durchgetaktetes Leben gehabt.“
(HD9, Z. 296f.)

Mit der Zunahme der Anforderungen durch die anhaltende Schließung von Schulen und Kitas stieg jedoch mehrheitlich das Belastungs(Überlastungs-)gefühl. Besonders durch das Verlagern der Erwerbsarbeit in die eigenen vier Wände (Homeoffice) „haben wir schon gemerkt okay jetzt müssen wir auch noch etwas arbeiten“ (HD9, Z. 302f.).

Über den gesamten Zeitraum wurden die (Teil-)Schließungen mit den unterschiedlichen Modellen des Distanz-, Wechsel- und Präsenzunterrichts sowie den Kitaschließungen, Kohortenregelungen und Notbetreuungsangeboten als „Berg- und Tal-fahrt“ (FJ7, Z. 328f.) wahrgenommen. Über die Zeit hinweg – graduell mit den Schließungs- und (Teil-)Öffnungskonzepten und auch den Jahreszeiten (Sommer und Herbst/Winter) – zeigen sich mehrheitlich Ups und Downs:

„das fing ja März an letztes Jahr ähm da waren wir einfach ewig lang ja nur zu Hause und Gott sei Dank kam dann der Sommer so dass ich diese Zeit jetzt gar nicht als sehr herausfordernd wahrgenommen hab weil wir hatten uns alle zu Hause ähm viel frische Luft und Bewegung und gutes Wetter da ist uns gar nicht so viel verloren gegangen danach gings dann weiter ich glaube ab November wurd's nochmal richtig schlimm dass ich auch das Gefühl hatte ach herrje wie machen wir denn das jetzt.“
(GE7, Z. 170–175)

Es wird deutlich, wie bedeutsam eine gesicherte Betreuung der Kinder für die Organisation des familiären als auch beruflichen Alltags ist:

„in Schleswig Holstein gab es zumindest ja noch Momente wo die Kinder dann wieder gehen konnten also grade in dem Alter durften ja jetzt auch seit März wieder hin dieses Jahres is jaha schon mal ne echte Erleichterung gewesen davor war es echt anstrengend zwischen Dezember und März aber da waren sie dann jetzt im zweiten Lockdown auch schon ein bisschen mehr darauf eingestellt und eingespielter und haben das irgendwie auch besser hinbekommen so im ersten Lockdown war das wirklich son totaler Zusammenbruch.“
(BK2, Z. 153–158)

Obwohl ein Gewöhnungseffekt hinsichtlich der Organisation der Mehrfachherausforderungen einsetzt, ist der lange Zeitraum psychisch belastend – für die gesamte Familie:

„daas war im ersten Lockdown noch ähm dann händelbar weil dann natürlich Frühling war man konnte viel raus ähm wir ham ne kleine Stadtwohnung das geht alles noch aber ähm im Herbst und insbesondere im Winter war das schon echt schlimm ähm also mental.“
(SK4, Z. 152–155)

Mit dem Anhalten der Mehrfachherausforderungen, des Zurückgeworfen-Seins auf die Familie und des 2. Lockdowns „geht's bei uns irgendwie steil bergab und wir sind sehr coronamüde alle“ (MV2, Z. 215f.), die zusätzliche Belastung des Kontaktverbots trägt dazu bei: „umso länger es dauerte und umso mehr ähm Sozialkontakte eben auch eingeschränkt waren umso aanstrengender wars letztendlich“ (WG8, Z. 28f.). Vor allem die Belastungen der Kontaktbeschränkungen für die Kinder werden in den Interviews in den Vordergrund gestellt (vgl. Langmeyer et al. 2020).

Neben den langanhaltenden Kontaktverboten sorgen die immer neuen Verordnungen und Regelungen – sei es im Betreuungsbereich, im Schulkontext, aber auch im sozialen Umfeld – und die daran geknüpfte “Perspektivlosigkeit“ für Erschöpfungszustände:

„also zu Anfang [einatmen] warn wir alle noch [...] alle guter Hoffnung und das das wird nur ne kurze Phase sein und ähm dann kneifen wir alle mal die Morsbacken zusammen und zack wird es wieder gut ne wurd's nich und ähm dann gabs mal ne kleine Phase der Lockerung und dann schossen wir alle wieder runter und dann kam ja gar nichts mehr was uns irgendwie ähm aus diesem Loch wieder herausholen ließ dann kamen die ganzen Mutationen dazu und und und und diese Perspektivlosigkeit ähm ja dann musste man wirklich schon aufpassen dass man jetzt nich irgendwie ne Depression abrutscht.“
(WG8, Z. 411–418)

An diesen Zitaten wird deutlich, dass die Erfahrungen über den gesamten Zeitraum der Pandemie inklusive des 2. Lockdowns betrachtet werden müssen, um das tatsächliche Ausmaß der Mehrfachherausforderungen und -belastungen zu erfassen und zu verstehen.

3. BELASTENDE MEHRFACHANFORDERUNGEN: ZWISCHEN SORGE- UND ERWERBSARBEIT

„dieses immer in zwei Welten unterwegs sein und immer das Gefühl haben nirgendwo richtig und nirgendwo ähm vollständig zu sein und nichts wirklich ähm vernünftig machen zu können.“
(BK2, Z. 187–189)

Die Be- und Überlastungserscheinungen entstehen durch den täglichen Umgang mit den Mehrfachherausforderungen und vor allem der Gleichzeitigkeit der verschiedenen Aufgaben und Anforderungen:

„sitzen von morgens bis abends am Rechner und telefonieren also so wie jetzt das ist machen wir von morgens bis abends seit einem Jahr von zuhause das heißt er sitzt oben aufm Dachboden ich unten im Wohnzimmer und die Kinder mittendrin und so gestalten wir unseren Tag und natürlich alles @ einkaufen alles was doch außerhalb des Hauses stattfindet stattfand hab ich jetzt das ganze letzte Jahr gemacht.“
(SC1, 53–58)

Durch die Verlagerung der Erwerbstätigkeit ins Homeoffice ist es nahezu unmöglich, die Sphären der Erwerbs- und Sorgearbeit voneinander zu trennen. Die Gleichzeitigkeit der Anforderungen führt zur Zerstückelung („häppchenweise“ (AA7, Z. 455)) und zur Entgrenzung von allen Tätigkeiten – im Beruf, in der Kinderbetreuung und Beschulung. Die Befragten fühlten sich „eigentlich immer im Dauereinsatz“ (AA7, Z. 456) und „allzeit verfügbar“ (WA2, Z. 424). Das Gefühl der permanenten Verfügbarkeit begründet sich u.a. aus der Veränderung der etablierten Alltagsroutinen durch den Wegfall der Strukturierung von außen, das „Reinfinden in den normalen Alltag war schon ein bisschen schwierig“ (SC1, Z. 167f.). Der Wunsch nach dem Gelingen und der Aufrechterhaltung von Tagesstrukturen, die sonst durch Zeiten der Erwerbsarbeit, Schule und Kita vorgegeben waren, wird damit zu einer weiteren Herausforderung, die zusätzlichen Druck erzeugt. Zumal die eigene Strukturierung

und Eigenverantwortlichkeit des Tagesablaufs als Familie mit unterschiedlichen Aufgaben nicht permanent aufrechtzuerhalten ist:

„Man musste ja auch den Tag irgendwie rumkriegen und deshalb ja so hatten wir das organisiert . ehrlich gesagt ist das im Laufe der Zeit natürlich immer mal wieder eingeschlafen da musste es immer mal wieder belebt werden . dann haben wir auch mal zwischendurch Arbeitspläne gemacht welches Kind macht was in der Zwischenzeit um auch ein bisschen . hinter dem Haushaltschaos hinterher zu kommen und hinter den Müllbergen und Wäschebergen. [...] also die Pläne die wir zwischendurch immer mal wieder erstellt haben haben wir nie geschafft die konsequent umzusetzen das ging immer so phasenweise.“ (SC1, Z. 181–192)

Nicht nur das Zusammentreffen unterschiedlicher Anforderungen der Erwerbs-, Sorge- und Schularbeit erzeugen Druck sich neu zu organisieren, sondern auch die zeitliche und räumliche Dauerpräsenz aller Familienmitglieder zu Hause ist „einfach auch eine Belastung gewesen auch für uns in der Familie mit fünf Leuten dauerhaft von morgens bis abends in auf 140 Quadratmetern“(SC1, Z. 493f.).

Auch der Verlust von (analogen) Unterstützungsnetzwerken (weitere Familienangehörige und Freund*innen) durch die Kontaktbeschränkungen („dann klappt das mit meinem Netzwerk auch nicht mehr so weil alle sagten wir bleiben lieber zu Hause das ist sicherer“ (AA7, Z. 307–309)) wird zu einer zusätzlichen Belastung, da ursprünglich ausgelagertes nun selbst übernommen werden muss.

Um mit den verschiedenen Anforderungen umgehen zu können, werden Erwerbsarbeit, Distanzlernen und Betreuung von Kindern sowie sonstige Sorgearbeiten neu strukturiert und verteilt. Deutlich wird, dass die Last der Herausforderungen – äquivalent zum Zustand vor der Covid-19-Pandemie – ungleich verteilt wird und mehrheitlich Frauen die Hauptverantwortung für die Bewältigung der Mehrfachherausforderungen tragen.

3.1. DIE ENTGRENZUNG DER ERWERBSARBEIT

Der Umgang mit der eigenen Erwerbsarbeit ist im Homeoffice v. a. durch das Phänomen der Entgrenzung gekennzeichnet. Bereits bevor der Tag mit den eigenen Kindern startet, wird schon „ein bisschen gearbeitet“, geschieht aber vor allem „nebensächlich“(SC1, Z. 173f.):

„die Arbeit hat sich denn quasi über den ganzen Tag gezogen obwohl man ja so wenig Stunden eigentlich hatte aber wirklich effektiv gearbeitet halt . ja eigentlich bin ich morgens um sechs angefangen und abends um 22 Uhr hab ich irgendwann das Laptop zugemacht und . joah das war ganz schön anstrengend so die ganze Zeit ähm und auch mit den Kindern eben weil also Hausaufgaben nebenbei machen das geht nicht also entweder konzentrier ich mich aufs Homeoffice oder auf die Hausaufgaben.“ (FJ7, Z. 98–103)

Durch die Fokussierung auf das Wohlergehen der Kinder und deren schulische Begleitung verlagern sich die Erwerbsarbeitszeiten rund um das Distanzlernen, wobei die Mütter die Hauptlast trotz Vollzeittätigkeit oder einer beinahe Vollzeittätigkeit tragen. Der Arbeitstag beginnt vor dem „Schultag“ der Kinder und endet erst spät abends / nachts. Bezeichnend ist, dass diese Entgrenzung als selbstverständlich hingenommen wird und eine klare Trennung zwischen Erwerbsarbeit und Feierabend nur schwer möglich ist:

„ich hab dann auch immer sofort geantwortet ähm und auch noch nachts ähm und das war die ersten Wochen also das ist ja das musste ich einfach auch lernen diese Selbstdisziplin ähm nicht 24 7 verfügbar zu sein.“ (WA2, Z. 411–413)

Diese Entgrenzung von Erwerbsarbeit und dem Zuhause- und Privatsein – räumlich wie zeitlich – führt zu einem dauerhaften parallelen Verbleiben in den Sphären der Berufstätigkeit und des Privatseins:

„also tatsächlich ähm f-fande ich am allerschwierigsten . ähm die nicht mehr vorhandene Distanz ähm also my home is my castle is es eben nicht mehr es ist alles nur noch eins ich ähm würd ich hab mein Arbeitszimmer quasi direkt hinter dem Schlafzimmer das heißt ich stehe auf mach mich @fertig und bin schon im Büro und genauso auch umgekehrt und [...] dieses Selbstdisziplinieren zu sagen so jetzt is Feierabend jetzt is wirklich Feierabend das hab ich nich so ich hab die Zeit nich mehr so im Nacken dass ich sagen muss so jetzt muss ich aber auch losfahren jetzt muss ich mein Kind von der Schule und vom Kindergarten abholen es is alles nen bisschen ähm aufgeweicht die ganzen Grenzen sind so aufgeweicht und äh das find ich tatsächlich schwierig dass ich diese Distanz äh nich mehr habe diese Fahrzeit auch um so weiter ich von meiner Dienststelle kilometertechnisch entfernt war so war ich gedanklich ähm entfernt und das is eben auch nicht mehr so [einatmen] ich bin mit den Gedanken quasi äh 24 Stunden im Job.“ (WG8, Z. 325–336)

Auch die Sorge um einen oder der tatsächliche(n) berufliche(n) Rückfall stellt eine bedeutende Herausforderung dar. Neben einem tatsächlichen Zeitmangel, durch den „beruflich nich viel geschafft“ (KS3, Z. 102) wurde, ist v. a. der Mental Load für den „Effizienzverlust“ auf beruflicher Ebene verantwortlich:

„ich bin auch immer noch im Homeoffice ähm das hat mir natürlich so bestimmte Dinge erleichtert aber ich hab halt auch wirklich festgestellt dass ich beruflich auch nich viel machen ähm konnte also weil ich einfach auch kopfmäßig gar nich so dann warn die Mädels zu Hause mit der Schule und brauchten natürlich auch immer noch mal hier und da Unterstützung ähm also es hat sich eher auf meine berufliche ähm also das was ich so erarbeiten konnte und schaffen konnte ausgewirkt.“ (KS3, Z. 104–109)

Trotz der Entgrenzung von Arbeitszeiten – sei es vor Ort in Präsenz oder im Homeoffice – sind die vertraglich vereinbarten Arbeitszeiten und das Arbeitspensum durch die Übernahme diverser Care-Tätigkeiten nicht zu halten:

„ich hab eben meistens so drei Stunden gearbeitet am Tag und dann nochmal zwei Stunden wenn die Kinder im Bett waren und das hat einfach nicht gereicht ich hab es einfach nicht geschafft.“ (GJ9, Z. 231–233)

Zudem wird das Homeoffice als Einschränkung empfunden, gerade in sozialen Berufen, in denen ein Großteil der Interviewten tätig sind, wo tägliche Kontakte mit Klient*innen, Schüler*innen und Kollegium wesentlicher Bestandteil der Arbeit sind:

„ich habe den ganzen Tag Kontakt und ich lieb diesen Beruf total ich bin da ganz glücklich das macht immer so einen Spaß da durch die Flure zu gehen und dann siehst du den und den wir sind auch so ein super Kollegium und mit den Schülern zu sprechen

und das war eine große Belastung das alles nicht mehr zu haben . hier zu Hause zu sein die ganze- den ganzen Tag auf dem Hintern zu sitzen vom Bett auf dem Schreibtischstuhl und dann die ganze Zeit zu sitzen.“ (DM0, Z. 844–849)

Die Erwerbsarbeit vor Ort ist für viele basal für die Strukturierung der Arbeitsanforderungen und für die Trennung von Beruf und Zuhause/Familie. Mit der räumlichen und dadurch auch zeitlichen Trennung ist es leichter möglich, den beruflichen Anforderungen adäquat (im Sinne von produktiv/effizient) nachkommen zu können, der Arbeitsplatz vor Ort hat damit eine Entlastungsfunktion von den familiären Anforderungen:

„ich bin immer extra [auf die Arbeit] gefahren damit ich mal in Ruhe arbeiten kann das ist einfach totaler sowas von sinnlos das is sowie ähm ich weiß auch nicht also es ist so ein ein sinnloser Spruch dieses Homeoffice das bringt mir gar nichts mit zwei kleinen Kindern.“ (GJ9, Z. 456–458)

Neben der Entgrenzung und Gleichzeitigkeit von Erwerbs- und Care-Arbeit zu Hause kommt es besonders in sozialen Berufen zu weiteren Herausforderungen, v. a. durch die Erhöhung von Arbeitszeit und des Arbeitsaufwands durch Umstellung auf digitale Formate.⁸ So gab es „keinerlei Reduktion in unsern Aufgaben es kam immer noch mehr dazu“ (GJ9, Z. 459f.), teilweise mussten „im Laufe des Schuljahres zweimal [aufgestockt]“ (WA2, Z. 220) und zusätzliche Aufgaben wie „psychologische Betreuung“ (WA2, Z. 223) und regelmäßige Telefonate („ich habe eigentlich mit jedem Schüler mindestens einmal die Woche telefoniert dann mit den Eltern noch telefoniert“ (WA2, Z. 224f.)) übernommen werden:

„das war ähm sehr sehr belastend auch für unsere ganze Familie weil ich auch extrem dünnhäutig dann geworden bin und auch genervt den Kindern gegenüber teilweise war ähm weil ich nicht mehr wusste morgens wenn ich aufstehe ich wusste ich schaffe eigentlich nicht das was ich schaffen müsste.“ (WA2, Z. 229–232)

Die Neuverteilung von Erwerbsarbeitszeit rund um Betreuungszeiten und Distanzunterricht und die Verkürzung der Arbeitszeit zugunsten der Care-Arbeit verweist auf feststehende Erwartungshaltungen und Rollenstereotype. Während 40 Prozent der Frauen ihre Arbeitszeit reduzieren, arbeiten 32 Prozent der Männer weniger⁹ (vgl. Langmeyer et al. 2020, S. 39): „Die Ergebnisse sprechen somit für einen gewissen Re-Traditionalisierungseffekt in der Erwerbskonstellation bei einem Teil der Familien: Bedingt dadurch, dass Mütter in Deutschland häufiger in Teilzeit arbeiten als Väter [...], fällt die Reduktion der Arbeitszeit bei ihnen besonders ins Gewicht.“ (ebd., S. 39). Auch die Flexibilisierung von Erwerbsarbeitszeit durch zeitliche (Entgrenzung der Arbeitszeiten) und räumliche (Homeoffice) Umstrukturierung zeigt sich häufiger bei den beruflichen Tätigkeiten von Frauen/Müttern: In 43 Prozent der Zwei-Eltern-Familien arbeiten Frauen flexibler und im Homeoffice, hingegen verlagern nur 22 Prozent der Väter ihre Arbeit nach Hause, in 23 Prozent der Fälle flexibilisieren beide Elternteile ihre Erwerbsarbeit (vgl. ebd., S. 39). Auch hier wird ein leichter Re-Traditionalisierungseffekt ablesbar, „insofern, dass mit 66 Prozent der Mütter deutlich mehr Frauen nun ihre Arbeitszeit bzw. den Ort flexibilisieren. [...] Die höhere Flexibilität der Mütter schlägt sich scheinbar unmittelbar in einer Steigerung der Betreuungsstunden

⁸ In der vorliegenden Studie sind vermehrt Aussagen zur Erhöhung von Arbeitszeiten und des Arbeitsaufwands zu verzeichnen, da besonders viele Lehrkräfte an den Interviews teilgenommen haben.

⁹ Bei 15 Prozent der Frauen wie auch bei 15 Prozent der Männer kommt es sogar zu einem Anstieg der Erwerbsarbeitszeit (vgl. Langmeyer et al. 2020, S. 39).

nieder.“ (ebd., S. 39). Damit zeigen sich ungleichheitsverstärkende Effekte von Homeoffice-Regelungen für die Aufteilung von Care-Arbeiten (vgl. Carstensen/Schmincke/Klein 2020).

3.2. BETREUUNG UND ORGANISATION DES DISTANZLERNENS

Eine weitere Anforderung stellt die Betreuung und Begleitung von (Schul-)Kindern zu Hause dar, besonders der Distanzunterricht als Novum löst bei Eltern Unsicherheiten aus und stellt sie vor Schwierigkeiten. Durch die Allgemeine Schulpflicht in Deutschland findet Beschulung von Kindern und Jugendlichen ausschließlich in Institutionen statt. Eltern, insbesondere Frauen, entscheiden sich für Familie auch aufgrund der Infrastruktur von Kinderbetreuung und Schule und verlassen sich damit auf die didaktische und pädagogische Kompetenz Dritter. Mit der Schließung der Schulen fällt nicht nur der Aufenthalt der Kinder außerhalb des Zuhauses weg, sondern auch Unterrichtsinhalte müssen nun zu Hause bewältigt werden. Distanzunterricht ist damit für alle Eltern eine neue und unbekannte Herausforderung, bei der sie „teilweise echt wirklich allein gelassen dastanden wo man das Gefühl hatte man ist den ganzen Tag damit beschäftigt das Kind durch die Aufgaben zu schleifen“ (HM6, Z. 221–223) und die als solche bei der Entscheidung für Familie nicht eingeplant war:

„jedenfalls war dann Schule zu und das erste was wir bekommen war eine E-Mail: Bitte holen Sie sich die äh die Arbeit äh die Arbeitsunterlagen ab also die Zettel und da hab ich schon gedacht so nee? @ist jetzt nicht euer Ernst@. ja und dann fingen wir dann an unserem Kind das Einmaleins beizubringen und äh, sorry aber das war so nicht geplant als ich ein Kind bekommen habe.“ (HD9, Z. 368–372)

Die Auslagerung von Care-Arbeit durch eine Betreuungsinfrastruktur gilt – zumindest vor der Pandemie – als selbstverständlich in einer hochgradig spezialisierten Arbeitswelt. Nicht nur zeitlich ist plötzlich der Unterricht parallel zur Erwerbsarbeit zu organisieren, sondern auch didaktisch ist das Homeschooling für viele Eltern eine Herausforderung:

„Ich habe keine pädagogische Ausbildung gemacht ich bin nicht Lehrerin und natürlich das Einmaleins ist jetzt nicht so schwer aber dem Kind das beizubringen war jetzt eine Herausforderung und ich würde auch sagen dass ähm wir jetzt mittlerweile an einem Punkt sind wo das auch wirklich eine psychische Belastung ist.“ (HD9, Z. 372–375)

Zudem müssen lang zurückliegende Wissensbestände wieder aktiviert werden, „also das was was man sich dann doch wieder aneignen muss was schon sehr lange her is“ (WG8, Z. 355f.).

Besonders schwierig zeigt sich die Übernahme didaktischer Aufgaben bei den Kindern, die 2020 eingeschult worden sind und noch keine Möglichkeit hatten, regelmäßig in einem schulischen Setting mit Unterstützung von Lehrkräften zu lernen:

„also meine Tochter ist halt auch erst eingeschult worden letztes Jahr und die ist überhaupt nicht drin in Schule gar nicht also die also hier Aufgaben machen das ist also tut mir leid aber das ist die Hölle also @@ ähm weil sie überhaupt nicht drin ist sie weiß gar nicht also sie weiß natürlich was sie da machen soll aber ich bin halt keine Lehrerin ich kann ihr das nicht beibringen wie man jetzt äh in diesen (unverständlich) . das

„kann ich nicht und das ist sehr viel kraftraubend und ähm das tut mir so leid für die Kinder.“ (MV2, Z. 409–414)

Neben der Unsicherheit, didaktisch nicht hinreichend oder „falsch“ zu unterstützen, wird in den Gruppeninterviews immer wieder eine mögliche Gefahr der Belastung der Eltern-Kind-Beziehung durch die Übernahme von didaktischen Aufgaben benannt:

„also ich finde auch dass es belastend war für die Beziehung Mutter Kind erst einmal diese äh also mich hat vor allem belastet dass ich ja wollte dass er etwas lernt und dass er jetzt einen guten Schulstart hat und ich wollte nicht dass ich jetzt dafür Sorge dass er das eben nicht kann deswegen hatte ich einen unglaublichen Druck dass ich jetzt auch für ihn eine gute Lehrerin bin und dass das alles gut funktioniert.“ (DM0, Z. 450–455)

Gerade das Motivieren zu und Strukturieren von Schularbeiten, also das Forcieren von „Leistungserbringung“ führt tatsächlich – gerade in Abgrenzung zum Freizeitprogramm im familiären Alltag – zu Belastungen vor allem der Mutter-Kind-Dyade:

„ähm da hatten wir auch sehr sehr viele Konflikte tatsächlich ähm dass es hier auch regelmäßig echt zu Streit kam und so weiter und ich hab auch echt versucht immer zu helfen aber er für ihn war dasn Zusammenbruch also für mein Kind wars echt schlimm für mich natürlich auch weil ich äh eben auch nicht so in der Zeit nicht so gut zur Seite anscheinend gestanden habe wie ich sollte das war ja dann auch noch mal ne Belastung weil er nicht wollte und wir dann immer aneinandergestoßen sind und wir denn auch immer echt getrennt sein mussten in den Situationen . ja und dann war es natürlich auch noch schwierig für mich da auch nebenbei zu arbeiten und dann auch noch ähm. das war ganz schön ja das war ganz schön hart die Zeit muss ich sagen.“ (SH1, Z. 234–242)

Diese Konfliktsituationen, bedingt durch die Übernahme von sonst delegierten Care-Tätigkeiten, belasten psychisch und emotional („dass man zu Hause als Elternteil der Mecker Meckerpott ist“ (GE7, Z. 361f.)) – auf beiden Seiten .

Neben den didaktischen Herausforderungen kollidieren räumlich und v. a. zeitlich die beruflichen Anforderungen mit der Betreuung und Begleitung der Schulkinder, gerade wenn die Unterstützung des Distanzunterrichts sozusagen in Vollzeit ausgeübt wird:

„wir mussten dauernd hinterher sein und immer daneben sitzen also war Vollzeitbetreuung ne? also da war nichts mit ich mach das mal alleine oder ich setze die jetzt mal hin jetzt arbeitest du mal fünf Minuten alleine nichts dergleichen ähm und dann haben wir relativ schnell gemerkt dass das so nicht funktioniert weil dann sitzt man bis abends um fünf noch mit den Schularbeiten da.“ (HD9, Z. 313–317)

Mit der Neu-Organisation von Schule und Unterricht, auch mittels digitaler Formate, zeigt sich durchweg ein Zusammenhang zwischen der Art und Weise und der Regelmäßigkeit der Kommunikation mit den Lehrkräften und der Zufriedenheit und dem Belastungsempfinden der Eltern. Gerade ein unregelmäßiger Kontakt und/oder keine Einheitlichkeit und damit Verlässlichkeit von Kommunikationswegen führt zur Verunsicherung bei Eltern:

„uns is glaube ich schwergewallen tatsächlich genau zu wissen was solln die Kinder eigentlich genau machen und diese vielen Kommunikationswege gibt ja diesn diesn Spruch äh überkommuniziert aber uninformiert äh also auf tausend Kanälen kam überall was rein its learning über Iserv dann über was weiß ich normale Webadressen.“
(US0, Z. 432–436)

Auch dass Aufgaben nicht einheitlich verteilt werden bzw. keine Einheitlichkeit bei den von den Lehrkräften genutzten Medien gegeben ist, führt gerade bei Eltern zu Unzufriedenheit:

„Padlet Antoni oder was weiß ich nich alles da verliert man da aber auch schnell ma den den den Überblick ja bis man vielleicht auch irgendwann ma gedanklich mal zumindest die Flinte ins Korn geschmissen hat.“
(US0, Z. 438–440)

Die unterschiedlichen digitalen Infrastrukturen, die ad hoc installiert wurden, sowie das unterschiedliche Arbeiten mit diesen verweist auf das grundsätzliche Problem der mangelhaften digitalen Infrastruktur in Schulen:

„also es war wirklich wie im Mittelalter ja aber dann im zweiten Lockdown hab ich gedacht naja tschuldigung ich sag immer Lockdown ich meine Schulschließungen hab ich gedacht naja aber jetzt muss ja digital was kommen weil die Regierung hat sich ja gekümmert haben ja jetzt alle Laptops und unsere Schul-Klasse hatte ein Smartboard bekommen in der Zwischenzeit und gut.“
(HD9, Z. 358–362)

Neben der digitalen Infrastruktur der Schulen, die als zu langsam, zu unzuverlässig und deren Umgang durch Lehrkräfte als wenig kompetent beurteilt wird, ist auch die technische Ausstattung (Nachrüstung von Endgeräten¹⁰, Kupfer statt Glasfaser etc.) für das Distanzlernen ein Problem. Zudem müssen die Lehrkräfte selbst die neuen Unterrichtsformen einüben, was unterschiedlich – unabhängig von der Schulform – gut gelingt. Neben diverser Plattformen wie Padlet oder Iserv (als digitale Infrastruktur, die Schulen zur Verfügung gestellt wird) wird vielmals dennoch – aufgrund der Kompetenz der Lehrkraft, der Versorgung mit Endgeräten in den Privathaushalten oder angepasst an das Alter der Schüler*innen – auf analoge Formen der „Zettelwirtschaft“ / Aufgaben in Papierform zurückgegriffen:

„und er auch nur Zettel . Zettel Zettel Zettel eben wochenlang monatelang nur Zettel bearbeitet nun hatte die Lehrerin im Vierwochenrhythmus diese schieß 40 Zettel jedes Mal eingesammelt und nach vier Wochen gabs die dann auch erst zurück weil sie musste ja kleinstfieselich alle Fehler anmarkieren und wir waren mittlerweile an dem Punkt beziehungsweise mein Sohn war an dem Punkt der hatte keinen Bock mehr auf jeden Tag drei vier DIN A4-Zettel Matheaufgaben bis zum Erbrechen.“
(SC1, Z. 498–504)

Gerade das Fehlen kreativer und vielfältiger didaktischer Methoden und Aufgaben ermüden über die lange Schließzeit der Schulen und während des Wechselunterrichts im Frühjahr 2020 und im Winter 2020/21.

Neben der Umstrukturierung von Lehrmethoden und Zugängen zu den Schüler*innen deutet sich – äquivalent zur Erwerbsarbeit der Eltern – eine Entgrenzung des Dis-

¹⁰ Gerade bei einkommensschwachen Familien zeigen sich hier deutlich Probleme der Digitalisierung. Dies wird mehrmals auch von den Interviewten selbst thematisiert trotz der eigenen ökonomischen Sicherheit (vgl. Einleitung).

tanzunterrichts an, die durch den Wegfall der sonstigen Aktivitäten, durch das Einfinden in neue digitale Strukturen und der Menge an Schulaufgaben begünstigt wird.

Die Notbetreuung wird nur von wenigen Befragten in Anspruch genommen, obwohl die Mütter mehrheitlich in sozialen und damit in systemrelevanten Berufen arbeiten. Vor allem im Schulkontext ersetzt die Notbetreuung nicht in Gänze den Distanzunterricht:

„aber die Notbetreuung das war halt in der Schule die Katastrophe also ähm wir mussten da echt hinterher und das war ja dann auch noch ne Belastung dass man mit der Notbetreuung gucken musste in der Schule wie kriegen jetzt die Kinder ihren Stoff. ähm . das war denn auch noch so die haben gar nichts in der Schule gemacht die haben ihren Lehrplan gekriegt ähm und die waren ja auch nicht alleine in dem Raum wo sie waren aber die Lehrer haben dann an ihrem Lehrplan für ihre anderen Klassen gesessen und haben die überhaupt nicht unterstützt also und das war also schwierig und dann musste ich denn nach der Arbeit noch mit meinem Kind diesen Lehrplan abarbeiten nebst Arbeit.“ (SH1, Z. 251–258)

Die Notbetreuung im Schulkontext wird daher nicht immer als Entlastung, sondern als Herausforderung für die Kinder bewertet, da die vor der Pandemie bekannten Strukturen verändert wurden und neue Betreuungssituationen entstanden sind¹¹:

„aber die Kinder wollte ich dann selber nicht in die Notbetreuung ich hätte Anspruch als systemrelevant Anspruch drauf gehabt aber da ich ja wusste wie es in der Schule zugeht ähm sprich dann sind irgendwelche anderen Lehrer andere Betreuer da und ja alle sind irgendwie gestresst und genervt und sollen irgendwelche Aufgaben machen was aber eigentlich gar nicht klappt.“ (AA7, Z. 280–284)

Zusätzlich war die Notbetreuung v. a. im Hortbereich nicht durchgehend, sondern durch Kohorten strukturiert und über den Tag verteilt, so dass es zu unregelmäßigen Betreuungszeiten kam:

„also unser Sohn hätte in die Notbetreuung gekonnt weil er ja noch in der Grundschule is aber .. ja das wir haben das ein- zweimal wahrgenommen und sonst haben wir tatsächlich nicht gemacht weil es einfach wieder dann ne andere Gruppe und wieder nochmal irgendwie zusätzlich weil man aber doch sehr nich jetzt nicht gleich morgens um acht sondern fängt dann um elf an an zwölf an je nachdem wann die Grundschulbetreuung is und in der Kita war das auch sehr unterschiedlich und da ham wir uns entgegen entschieden weil es die Strukturen noch mehr auseinander geschossen hätte wenn er jetzt da noch an einzelnen Tagen mit gegangen wäre.“ (BK2, Z. 174–181)

Die hier geschilderten Erfahrungen mit dem Distanzlernen sind ähnlich zu Erfahrungen anderer Eltern, wie sie bsw. im Rahmen der Studie des DJI veröffentlicht wurden: „Die individuellen Erfahrungen mit dem Homeschooling variierten stark, wobei allerdings festzuhalten ist, dass die Hälfte der interviewten Eltern von deutlichen Belastungen durch die Organisation des Homeschooling in der Familie berichteten. Das Gelingen war in starkem Maße davon abhängig, wie gut die Schulen organisiert waren“ (Langmeyer et al. 2020, S. 88). Vor allem der Kontakt zu den Betreuungseinrichtungen/Lehrkräften scheint sich positiv auf die Bewältigung der Anforderungen und das Erleben der Herausforderungen auszuwirken

11 Das gleiche gilt für die Notbetreuung und Kohortenbetreuung in den Kitas, vgl. Fußnote 12.

(vgl. ebd., S. 42). Da aufgrund der deutlich gewordenen mangelhaften Digitalisierung von Lehrinhalten häufig schulische Aufgaben per Mail (zum Selbstaussenden) oder als Aufgabenzettel verteilt wurden, gab es oftmals – im Gegensatz zum direkten Austausch im Online-Unterricht via Videokonferenzen – keine Möglichkeit direkter Rücksprache, weder für die Eltern noch für die Schüler*innen selbst. Im Grundschulbereich gab es diese Form der Aufgaben gehäuft, u. a. mit den noch wenigen Erfahrungen von Grundschulkindern im Umgang mit digitalen Formaten begründet. Doch gerade hier zeigt sich ein erhöhter Bedarf bei den Eltern, die Schüler*innen durch Fachkräfte im Distanzlernen adäquat zu unterstützen, da besonders die jungen Kinder weniger (oder noch keine) Selbstlernkompetenzen erwerben konnten und sie mehr Zeit zur Unterstützung zur Erledigung der Aufgaben benötigen. Mit Rückgriff auf analoge Formen des „Unterrichts“ und einer unzureichenden digitalen Beschulung wird die Verantwortung für die Umsetzung und das Gelingen des Homeschoolings an die Eltern abgegeben (vgl. ebd., S. 90).

Die Anforderung an die Eltern mit Schulkindern, das schulische Lernen zu unterstützen und zu begleiten, ist neben der Umsetzung der Erwerbsarbeit die größte Herausforderung während der Lockdowns. Eine Studie mit Eltern aus Thüringen zeigt, dass 42,8 Prozent der Befragten sich nur teilweise in der Lage sahen, die Kinder bei der Bearbeitung der schulischen Aufgaben zu unterstützen, 14,5 Prozent gaben an, dies gar nicht zu können. Dabei nannten die Eltern die gleichen Probleme, adäquat das Distanzlernen zu begleiten und zu unterstützen: 1. Mangel an Zeit (60,8%), 2. Schwierigkeiten, Kinder zu motivieren und geduldig zu begleiten (60%), 3. mangelnde Infrastruktur und Ausstattung mit Arbeitsressourcen (13,3%) (vgl. Lochner 2021, S. 17).

Diese Unsicherheiten in der Begleitung und die erschwerten Bedingungen des Unterrichtens werden in zweifacher Weise im Rahmen der Eltern-Kind-Beziehung thematisiert: Erstens wird sich eine mangelnde Kompetenz zugeschrieben, zweitens wehren sich Eltern gegen die entsprechenden Verantwortungszuschreibungen, Kinder nun selbst zu unterrichten (vgl. ebd., S. 18).

Im Gegensatz zu den schulischen Anforderungen wurden der Betreuungsaufwand und die Herausforderungen durch die Kita-Schließungen nur am Rande thematisiert.

Eltern mit Kita-Kindern waren mit der Betreuung ebenfalls stark gefordert und hatten sich mehrheitlich mit dem Verständnis ihrer jungen Kinder dafür auseinanderzusetzen, dass Arbeit von zu Hause nicht gleichbedeutend damit ist, Zeit bspw. zum Spielen zu haben:

„mehr oder weniger äh das hat mal besser mal äh schlechter geklappt die Betreuungssituation mussten wa uns natürlich aufteilen aber is auch schwierig bei sonem kleinen Kind dass em meine Tochter hatte auch in der Zeit immer mal wieder so ziemlich intensive Mamaphasen und wenn Mama im gleichen in der gleichen Wohnung is und sich aber einschließt ähm dann steht dann manchma das Kind draußen und schreit und klopft an die Tür also das war manchmal für die Nerven nich ganz einfach und mein Mann kann dann natürlich auch nich immer jedesma sich neue Sachen aus äh denken die dann besonders attraktiv sind und ablenken also für die Aarbeitsroutine war das schon ne Herausforderung.“ (SK4, Z. 256–263)

Es wurde sich allerdings nur wenig auf die Betreuungssituation von Kita-Kindern bezogen¹² – neben der Erwerbsarbeit hatte der Distanzunterricht deutliche Relevanz für alle interviewten

12 Zur Situation und den Herausforderungen der Kitaschließungen vgl. Cohen/Oppermann/Anders 2020.

Personen. Es bleibt zu vermuten, dass das Wegbrechen von Schule als selbstverständliche Infrastruktur einen wesentlichen Einschnitt in die Organisation des Familienalltags bedeutet und Konsequenzen des Wegfalls – das Distanzlernen als Aufrechterhalten von Beschulung (es besteht eine Schulpflicht) – dringender kompensiert werden mussten.

3.3. SONSTIGE CARE-ARBEIT UND MENTAL LOAD

Auch der Bereich der weiteren Sorgearbeit – neben Kinderbetreuung und Distanzunterricht – nimmt an zeitlichen Aufwand zu; u. a. „mehr kochen mehr putzen mehr waschen“ (BK2, Z. 432), was neben der finanziellen v. a. eine zeitliche Belastung bedeutet:

„ich hab keine Lust mehr zu kochen und ich habe auch keine Lust mehr mir auszudenken was gibt es heute zu essen und also dieses ständig irgendwas zu essen machen das ist irgendwie nervig also das mmh hat mich doch extrem viel Zeit gekostet.“
(BK2, Z. 427–430)

Obwohl gerade im Bereich des Haushalts weitere Familienmitglieder miteinbezogen werden, verbleibt ein Großteil dieser Care-Tätigkeiten – neben den eigenen beruflichen Anforderungen – bei der Frau:

„schwierig alles unter einen Hut zu bekommen und weil eindeutig also für mich eindeutig feststeht dass es doch irgendwie an den Frauen hängenbleibt egal wie so sehr mein Mann auch äh sozusagen sich beteiligt ich habe trotzdem das Gefühl dass die Care-Arbeit zum Hauptteil bei mir hängt.“
(HD9, Z. 33–36)

Neben der tatsächlichen Zunahme an Sorgearbeitszeit verstärkt sich im Rahmen der Krise bei Frauen zudem der Mental Load. „Im Zuge der Corona-Pandemie erleben Frauen somit eine zunehmende Dreifachbelastung von Erwerbs-, Sorge- und Koordinationsarbeit, die in Zuständen der völligen Überforderung und Erschöpfung münden können.“ (Haupt/Hofmann/Lind 2020, S. 12).

Die Auswertungen dieser Studie sind anschlussfähig an andere Studien mit ähnlich gelagertem Forschungsinteresse:

Die Ergebnisse der Mannheimer Corona-Studie (vgl. Möhring et al. 2020) zeigen für die ersten beiden Wochen des 1. Lockdowns, dass 92,9 Prozent aller Eltern die Kinderbetreuung alleine leisten; die Inanspruchnahme der Notfallbetreuung ist die Ausnahme – lediglich 0,9 Prozent aller Eltern mit Kindern unter 16 Jahren nutzen diese, bei Personen mit Kindern im Grundschul- oder Kita-Alter liegt der Wert mit 1,5 Prozent nur leicht darüber. Personen außerhalb des Haushalts werden nur äußerst selten in die Betreuung eingebunden (vgl. ebd., S. 12). In etwa der Hälfte der Haushalte¹³ wird die Kinderbetreuung allein von der Frau übernommen (49,0%/52,0%), in etwa einem Viertel der Haushalte allein vom Mann (26,5%/24,0%) und in 24 Prozent der Haushalte teilen sich beide Partner*innen die Kinderbetreuung (vgl. ebd., S. 13).

Die SOEP-CoV-Studie (vgl. Zinn/Kreyenfeld/Bayer 2020) kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Mütter mit Kindern im Alter von bis zu elf Jahren betreuen diese werktags durchschnittlich 9,6 Stunden, Väter hingegen durchschnittlich 5,3 Stunden. Zum Vergleich betreuten 2019 Mütter ihre Kinder durchschnittlich 6,7 Stunden, Väter 2,8 Stunden. Das

13 In der Mannheimer Studie überwiegt die Konstellation Frau Teilzeiterwerbsarbeit, Mann Vollzeiterwerbsarbeit.

bedeutet einen Anstieg an Betreuungszeit während der Pandemie bei Müttern um 2,9 Stunden und bei den Vätern um 2,5 Stunden (vgl. ebd., S. 1). Die Kinderbetreuungszeit der Väter hat damit während des Lockdowns im Vergleich zum Vorjahr überproportional stark zugenommen (Anstieg um 89%), bei Müttern ist ein Anstieg um 43 Prozent zu verzeichnen. Dies verweist zwar auf eine stärkere Einbindung der Männer in die Kinderbetreuung, diese fällt jedoch im Vergleich mit dem Betreuungsaufwand von Frauen noch immer deutlich zurück. Zudem zeigt die Studie, dass Väter mit einem Vollzeitjob weniger zusätzliche Zeit mit Kinderbetreuung verbracht haben als in Vollzeit arbeitende Mütter (vgl. ebd., S. 2). Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass Frauen vor und während der Pandemie (egal in welcher Form des Beschäftigungsverhältnisses) mehr Zeit für die Kinderbetreuung aufwenden; Männer zumindest in etwa an das Vor-Corona-Niveau erwerbstätiger Frauen heranreichen. Der Großteil der Betreuung verbleibt damit – trotz Zuwachs an Betreuungsarbeit durch Männer – bei den Frauen.

Die Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS) (vgl. Zoch/Bächmann/Vicari 2020) zeigen, dass es vor allem Mütter sind, die ihre Schul- oder Kitakinder allein betreuen (bis zu 33%); Väter hingegen betreuen selten allein (bis max. 9%) (vgl. ebd., S. 2, Abb. 1). Auch hier zeigt sich, dass die Notbetreuung wenig in Anspruch genommen wurde (1%) (vgl. ebd., S. 3).

Die Auswertung zeigt zudem, dass Mütter deutlich häufiger in systemrelevanten Berufen tätig sind als Väter und dadurch zwar die Notbetreuung in Anspruch nehmen könnten, aber vor allem zusätzliche Belastungen haben. Unabhängig vom Bildungshintergrund arbeiteten darüber hinaus auch mehr Väter als Mütter von zuhause (vgl. ebd., S. 7), die jedoch die Zeit für Erwerbsarbeit und weniger in die Care-Arbeit investieren. Zoch/Bächmann/Vicari kommen zu folgendem Ergebnis:

„Die dargestellten Ergebnisse auf Basis von NEPS-Daten zeigen, dass in dieser Zeit Mütter die zentrale Rolle in der Kinderbetreuung übernommen haben. Auch Väter beteiligten sich an der Kinderbetreuung – allerdings selten allein, sondern häufig gemeinsam mit der Mutter oder der Unterstützung von Dritten. [...] Gleichzeitig waren vor allem betreuende Mütter von einer Doppelbelastung betroffen. Häufig haben berufstätige Mütter die Betreuung ihrer Kinder allein übernommen, während viele Väter ihre Kinder nur ergänzend betreut haben.“ (Zoch/Bächmann/Vicari 2020, S. 8)

Die HOPP-Befragung des IAB (vgl. Globisch/Osiander 2020) fokussiert neben der Übernahme der Betreuungszeiten auch den Umgang mit der eigenen Erwerbsarbeit. Frauen arbeiteten nach eigener Auskunft vor der Pandemie durchschnittlich 32,6 Stunden pro Woche, Männer gaben 39,7 Stunden an. Mit der Pandemie gaben Frauen für den Juni 2020 durchschnittlich 30,9 Wochenarbeitsstunden an, Männer 36,3 Stunden. Männer reduzierten ihre Wochenarbeitszeit damit absolut und prozentual sogar stärker als Frauen (8,5% versus 5,2%). Rechnet man diese Zahlen mit den Ergebnissen der SOEP-CoV-Studie zusammen kommen Mütter mit Erwerbs- und Sorgearbeit auf ein tägliches Pensum von 15,8 Stunden (dabei nimmt die Erwerbsarbeit 6,2, die Sorgearbeit 9,6 Stunden ein), Väter auf ein tägliches Pensum von 12,6 Stunden (dabei nimmt die Erwerbsarbeitszeit mehr Zeit (7,3 Stunden) als die Sorgearbeit (5,3 Stunden) ein). Mütter sind täglich damit durchschnittlich drei Stunden länger beschäftigt, was mit der ungleichen Verteilung von Care-Arbeit zu begründen ist. Obwohl die Kinderbetreuung durch Väter während der Pandemie zugenommen hat, tragen Mütter nach wie vor die Hauptlast der Betreuung.

Treffend hat eine Interviewte den Kern der Belastungen formuliert:

„mein Problem war glaube ich einfach dass ich hätte ich nur die Familie gehabt wäre das ne angenehme Zeit gewesen also relativ angenehm weil wir haben also wir hätten als Familie Sachen machen können und so weiter und hätte ich nur die Arbeit gehabt wäre das auch OK gewesen is einfach nur die Kombination aus beidem die das sind unmöglich gemacht hat ich hätte einfach doppelte Tage gebraucht und ähm die hatte ich nicht.“ (GJ9, Z. 440–444)

3.4. STRESSVERSTÄRKENDE FAKTOREN

Die Folgen der Mehrfachherausforderungen und -belastungen zeigen sich physisch wie auch psychisch bei den interviewten Frauen und reichen von „Ohrgeräusche[n] [...] die länger anhielten“ (DM0, Z. 270f.) und Überforderungen („dann stand ich nachher bei Edeka da ist mir noch ein Sixpack Bier runtergefallen und da habe ich da nur noch gesessen und geheult . ich sag ich kann nicht mehr“ (SC1, Z. 516–518)) bis dahin, dass man „halt einfach ausgebrannt“ (FJ7, Z. 536) ist. Die Gleichzeitigkeit der Erwerbs- und Care-Arbeit wird als doppelte Bürde und gesundheitsgefährdend erlebt:

„und äh da [beruflich, Anm. N.O.] schon so viel Verantwortung denn noch zu Hause so viel Verantwortung ich bin ja nun auch alleinerziehend und ähm das ist einfach verdammt schwer muss ich sagen und ähm da muss man echt aufpassen dass die eigene Gesundheit die eigene psychische Gesundheit auch echt nicht drunter leidet und ähm das istn schmaler Grat der Wanderung.“ (SH1, Z. 476–480)

Vor allem die fehlenden sozialen Kontakte, die für Eltern und Kinder eine wichtige Ressource darstellen, haben erheblichen Einfluss auf den Umgang mit den Mehrfachherausforderungen. An mehreren Stellen wird betont, dass es „fehlte halt auch diese[s] Freunde treffen“ (GE7, Z. 531f.) und „diese Sozialkontakte die man außerhalb seines Zuhauses hat“ (WG8, Z. 349f.), um „einfach mal den Abstand von von dem Arbeitszimmer“ (WG8, Z. 350f.) zu bekommen. Gerade diese sozialen Kontakte ermöglichen eine Erholung von der dauerhaften Mehrfachbelastung („weil ich definitiv nen Mensch bin der viel also gerne einfach viele Menschen um sich hat und gerne auch mit andern Leuten interagiert und da viel gewinnt im Alltag“ (SK4, Z. 380–382)).

Weitere Ressourcen – bspw. kreative Hobbies –, um den Arbeits- und Familienalltag zu bewältigen, fallen weg:

„was mir auch unglaublich fehlt und auch meinem Mann ist die ähm das Teilnehmen an unsren Hobbies wir sind auch tatsächlich gebeutelt insofern dass ich ähm . ähm Musikerin bin ähm im Hobby und [...] geb auch noch ähm Musikunterricht auch das darf ich nich mehr in Präsenz bin also nur noch online und gefühlt auch tatsächlich 24 Stunden online und manchmal komme ich aus meinem Arbeitszimmer auch gar nicht mehr raus und das belastet mich wirklich also das Leben findet vor meinem Fenster statt und ich darf nicht teilnehmen das das finde ich wirklich schwierig.“ (WG8, Z. 340–347)

Immer wieder berichtet wurde von emotionalen Belastungen, die einerseits durch das Problem der Planungsunsicherheit durch neue Regelungen (auch abhängig von Inzidenzwerten¹⁴) verstärkt werden:

„was mich und uns hier am meisten stresst dass man überhaupt keine Planungssicherheit gar nicht mehr hat weil es kann theoretisch ja nächste Woche wieder über 100 gehen dann machen wir wieder alles zu dann sitzen wir hier wieder alle zu Hause also das ist das finde ich tatsächlich das ähm was momentan am meisten an den Nerven zerrt weil es nicht mehr verlässlich ist ja auch für die Kinder nicht.“ (MV2, Z. 141–145)

Andererseits wird von dem Problem der Perspektivlosigkeit berichtet, „dass man nichts planen kann“ (US0, Z. 301), dass man „so auf sich zurückgeworfen“ (AA7, Z. 463) ist und „was nachher auch in son Coronablues mich ähm getrieben hat“ (WG8, Z. 410f.).

Neben den Überforderungen und mangelnden sozialen Kontakten werden geringes Einkommen und ein geringer Wohnraum als psychische Belastungen genannt.¹⁵

Das Wohlbefinden von Familien mit Kindern im Vorschulalter und in der Schule hat während der Pandemie abgenommen; besonders unter Müttern ist die Lebenszufriedenheit stark zurückgegangen (vgl. Krohn 2021, S. 376). Im April 2021 war die durchschnittliche Lebenszufriedenheit unter Müttern und Vätern geringer als zu allen anderen Zeitpunkten der Befragung des Allensbacher Insituts (vgl. Bujard et al. 2021, S. 58f., Abb. 19).¹⁶ Die Bewältigung der Mehrfachherausforderungen ist dabei wesentlich abhängig vom Arbeitsumfang, Einkommen und von der Wohnsituation; Bildungshintergrund, Geschlecht und Alter der Kinder spielen bei Bewältigung und Zufriedenheit keine signifikante Rolle (vgl. Langmeyer et al. 2020, S. 41ff.).

Obwohl das Wohlergehen der Kinder nicht explizit erfragt wurde, wurde dieses durchweg in allen Fokusgruppen deutlich thematisiert. Neben den eigenen Belastungen tragen Eltern zusätzlich die Sorgen um das Wohlergehen ihrer Kinder, v. a. die fehlenden Sozialkontakte der Kinder sind für Eltern – neben der zeitlichen Herausforderung – emotional belastend:

„also was sie am schlimmsten fand war eigentlich dass meine Kinder die sonst sehr entspannt sind in der Regel wirklich beide so ihre also ein zwei Zusammenbrüche hatten wo ich sie echt kaum noch beruhigen konnte äm weil sie einfach ihre Freunde sehen konnten weil sie keine Struktur mehr hatten weil sie das Gefühl hatten ja völlig völlig isoliert zu Hause abgeschnitten zu sein während wir ja noch arbeiten durften ähm also auch noch mal rauskamen das fand ich ganz schlimm also das wäre dann somit waren so die schlimmsten Momente.“ (BK2, Z. 159–165)

¹⁴ Unterschiedliche Landkreise hatten unterschiedliche Inzidenzen, gerade bei der Trennung von Arbeitsort und/oder Schulort, Wohnort stellte dies zusätzliche Herausforderungen dar.

¹⁵ Gerade bei einkommensschwachen Familien ist das ein wesentlicher Belastungsfaktor. Der Bias der Studie ist hier nicht repräsentativ, da vornehmlich Familien aus ökonomisch abgesicherten Verhältnissen (Erwerbstätigkeit, Eigenheim etc.) an den Fokusgruppen teilgenommen haben (vgl. Einleitung).

¹⁶ Die zitierten Studien sind nicht repräsentativ für die Belastungserfahrungen von alleinerziehenden Eltern. Zum (subjektiven) Belastungsempfinden besonders von Ein-Eltern-Familien vgl. Zinn et al. 2020.

Die Eltern betonen, dass Kinder umso mehr auf soziale Kontakte und auf den emotionalen Austausch mit den peers angewiesen sind sowie Frei- und Rückzugsräume auch abseits der Eltern benötigen¹⁷, „man hat ja auch immer so die Entwicklung der Kinder im Hinterkopf“ (AA7, Z. 311f.):

„Ja man konnte den Kindern keine Alternative aufbieten dass man sacht geh mal zu deiner Freundin sprich mal mit der oder so gut ich mein hier is viel telefoniert worden in der Zeit aber ersetzt ja doch nich das Gespräch oder mal einen gesunde Abstand von den Eltern in diesem Alter . also das fand ich schon manchmal also wirklich anstrengend und die Kinder genauso also die Kinder haben das genauso als anstrengend empfunden uns nich ausweichen zu können und ständig unsre Kritik oder die man dann so hat ja um die Ohren zu haben.“ (UU9, Z. 312–317)

Die Fokussierung auf den eigenen Umgang mit den Mehrfachherausforderungen, die im Bereich Distanzlernen und Betreuung auch konkret Kinder betreffen, deckt sich mit dem Fazit der Studie des DJI, die zum Ergebnis kommt, dass Eltern die Kinder vor den Belastungen der Vereinbarkeit von Berufs- und Familienarbeit schützen (vgl. Langmeyer et al. 2020, S. 79)¹⁸.

4. PRIVATE UND STAATLICHE STRATEGIEN IM UMGANG MIT DEN BELASTUNGEN FÜR FAMILIEN

Die Entgrenzung der Erwerbs- und Sorgearbeit im Privaten, „immer Stückchen immer häppchenweise immer gerade wie es passt wie es zeitlich hinkommt“ (AA7, Z. 288f.), führt zu einer Individualisierung der Strategien im Umgang mit den Mehrfachherausforderungen. Es werden zur Organisation der Arbeitsanforderungen v. a. private Ressourcen aktiviert (Arbeitsteilung in der Partner*inschaft, Rückgriff auf Großeltern und Freund*innen) und selbstverantwortliche Bewältigungsstrategien genutzt (Tagesablauf, Selbstfürsorge etc.).

4.1. SELBSTVERANTWORTLICHE STRATEGIEN UND INDIVIDUELLE RESSOURCEN

Bei den Interviewten ist Arbeitsteilung zwischen beiden Elternteilen¹⁹ die wichtigste Strategie, wobei die Art und Weise der Teilung bezüglich Kinderbetreuung, Unterstützung beim Distanzlernen und/oder Haushalt variiert. Eine Möglichkeit besteht darin, gerade wenn beide Elternteile im Homeoffice arbeiten, dass jedes Elternteil für mindestens ein Kind verantwortlich ist:

¹⁷ Gegenwärtige Kindheit wird u.a. als „Verinselung der Kindheit“ geführt. Gerade „[d]ie Krise offenbart die Schwächen einer gesellschaftlichen Ordnung, in der Kindern spezifische und zumeist funktional bestimmte Orte zugewiesen werden. Diese Orte (Spielplätze, Freizeitparks, Zoo usw.) adressieren die Bedürfnisse von Kindern sicherlich vielfach passgenau und anregend, führen jedoch auch zu einem Ausschluss der Kinder aus dem öffentlichen Raum in seiner Gesamtheit.“ (Lochner 2021, S. 40).

¹⁸ Zum Wohlbefinden bei Kindern vgl. Langmeyer et al. 2020, S. 59ff.

¹⁹ Bei den individuellen Strategien wird umso deutlicher, dass gerade Ein-Eltern-Familien umso mehr auf eine staatliche/gesellschaftliche Unterstützung angewiesen sind, da die anfallenden Sorgearbeitsstunden nicht aufgeteilt werden können.

„wir ham uns so organisiert wir das äh wir da oder das Glück dass wir ähm beide ja im Homeoffice waren und einer hat sich quasi eh ähm immer das Kindergartenkind geschnappt und der andere war voll [einatmen] äh zuständig für das Grundschulkind.“
(WG8, Z. 189–191)

Damit laufen Erwerbs- und Sorgearbeit allerdings noch immer parallel, die gemeinsame Übernahme von Betreuungszeiten und Distanzunterricht kann aber auch zu mehr Gleichberechtigung innerhalb der Familie führen. Auch bei Eltern, bei denen beide oder zumindest ein Elternteil vor Ort arbeitet, führt die gemeinsame Aufteilung von Betreuungszeiten zu mehr Gleichberechtigung:

„so konnte er in seiner Mittagspause die Kinder oft vom Kindergarten abholen ich hatte dann nicht so viel Zeitdruck nach Hause zu kommen er hat dann mit denen gekocht und das Mittagessen gemacht und dann hab ich quasi fließend übernommen ähm und dass das bei uns auf jeden Fall für mehr Gleichberechtigung in der Betreuung der Kinder gesorgt hat.“
(WA2, Z. 501–505)

Die Arbeitsteilung in der herausfordernden Zeit fällt den Familien umso leichter, bei denen die Aufgaben und Tätigkeiten bereits vor der Pandemie ausgewogen geteilt wurden:

„also eigentlich die ganzen Sachen die wir so kennen @ das wird bei uns eigentlich alles aufgeteilt so auch vor Corona schon und das ist für uns tatsächlich und für mich irgendwie die größte Ressource gewesen weil wir mussten dann nicht anfangen irgendwas auszuhandeln.“ (MV2, Z. 359–362)

Wie bereits in Kapitel 3 unter Rückgriff der Ergebnisse der SOEP-CoV-Studie, der Mannheimer Corona-Studie und weiteren deutlich wurde, ist diese Form der Arbeitsteilung nur bei einem Viertel der Familien anzutreffen. Die Arbeitsteilung ist selten „gerecht“, sondern zum großen Teil eher traditionell organisiert. Care-Tätigkeiten werden vor allem durch die Frau/Mutter übernommen, begründet durch ihre eigene Teilzeittätigkeit, die oftmals allerdings nahezu an eine Vollzeittätigkeit heranreicht, und dadurch, dass Väter „Vorfahrt im Job“ haben, „der uns finanziell absicherte“ (HM6, Z. 233f.). So unterstützen Partner, indem sie „dann irgendwann einspringen [...] zumindest teilweise“ (DM0, Z. 467f.), aber es bleibt klar, dass Mütter mit „Teilzeitjob mit dem geringen Gehalt [...] sozusagen der Puffer“ (HD9, Z. 303f.) sind. Die vermehrte Übernahme der Sorgearbeit lässt sich in den meisten Fällen durch die (weitere) Reduktion der Erwerbsarbeitszeit der Frauen realisieren, wodurch sich etablierte traditionelle Rollenerwartungen innerhalb der Familie und Partner*innenschaft stabilisieren (vgl. Frodermann et al. 2020, S. 8). Nicht nur faktisch divergiert der Umfang der Sorgearbeit zwischen den Geschlechtern, auch die Wahrnehmung fällt unterschiedlich aus. Laut Ergebnisbericht des BMFSFJ gaben Frauen an, dass der Anteil der Väter, die fast vollständig oder überwiegend die Kinderbetreuung übernehmen von 4,5 Prozent in der Zeit vor der Corona-Krise auf 8,4 Prozent gestiegen sei; in der Wahrnehmung der Väter hat sich ihr Anteil an der alleinigen oder überwiegenden Kinderbetreuung von 4,9 auf 10,3 Prozent erhöht (vgl. Bonin et al. 2021, S. 27).

Zudem sind es überwiegend Frauen, die den Mental Load tragen, um den familiären Alltag aufrechtzuerhalten („meine Tochter braucht eine Routine und ich bin diejenige die dann immer hier und da einspringt wie es gerade passt“ (HD9, Z. 327f.)).

Neben der Umstrukturierung der (mütterlichen) Sorgearbeit („während mein Mann vormittags gearbeitet hat und ich unterwegs war ähm dass dann die Hausaufgaben

am Nachmittag gemacht wurden mit mir dann“ (MV2, Z. 41f.)) werden weitere Familienmitglieder, insbesondere die Großeltern („mit Oma und Opa n bisschen was zu organisieren“ (FJ7, Z. 77)) – trotz der strengen Kontaktregelungen – in die Organisation von Sorge- und Erwerbsarbeit mit einbezogen, wobei auch hier der Frauenanteil überwiegt („in dieser Schulschließung äh meine äh Mutter aktiviert“ (HD9, Z. 404)).

Neben der eigenen Familie werden auch Freund*innen / befreundete Familien als Ressource (gegenseitig) genutzt: „zum Glück hab ich ein zwei Freundinnen mit Kindern ungefähr im gleichen Alter und wir konnten uns so abwechseln“ (AA7, Z. 80f.)²⁰. Zusätzlich zu der zeitlichen und räumlichen Entlastung sind diese Freund*innenschaften auch eine Ressource für das eigene emotionale Wohlbefinden und das der Kinder²¹. Auch online wird die Pflege von Freund*innenschaften als Ressource genannt:

„wir haben auch versucht über also mit mehreren Freunden die auch weiter weg wohnen und einmal die Woche son naja manchmal auch nur alle zwei oder drei Wochen je nachdem zumindest online zu treffen oder so n Onlinespiel zu spielen.“

(BK2, Z. 365–367)

Arbeitsteilung – sei es in der Partner*innenschaft, in der Familie oder im Freund*innenkreis – stellt die wichtigste Ressource zum Umgang mit den Mehrfachherausforderungen dar. Um diese umzusetzen ist es zusätzlich notwendig, Tagesroutinen zur Organisation von Erwerbs- und Sorgearbeit zu etablieren, die an die Routinen des Schul- und Berufsalltags angelehnt sind:

„also hatten wir uns dann gemeinsam in der Familie darauf geeinigt dass wir den Tag um halb acht starten halb acht ist gemeinsames Frühstück . vorher hatte ich dann schon ein bisschen gearbeitet aber das ist bisschen nebensächlich wir starten gemeinsam den Tag um halb acht mit dem Frühstück und dann haben wir Stundenpläne tatsächlich geschrieben also so einen gemeinsamen Tagesablauf das hieß dann mittags treffen wir uns wieder zum Mittagessen und am Vormittag standen halt zwei zwei Unterrichtseinheiten auf dem Plan natürlich durften die- nee drei waren vormittags drei waren vormittags und nachmittags nochmal eine irgendwie so . so weil es letztendlich dadurch dass keine Hobbys und nichts stattfand ja im ersten Lockdown konnten wir natürlich nachmittags dann lieber nochmal eine Session machen und dann nochmal eine Pause mehr am Vormittag.“

(SC1, Z. 171–181)

Trotz der Strukturierung, die als Rückgewinn von „Normalität“ empfunden wird („es hat dann mit der Zeit doch geholfen dass da so ein gewisser Tagesrhythmus wieder rein kam und die ihre Aufgaben irgendwann dann auch zu ner bestimmten Uhrzeit fertig hatten“ (BK2, Z. 422–424)), gelingt die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Distanzunterricht ein Stück weit nur durch Entgrenzung, die als „nebensächlich“ in Kauf genommen wird. So wird „morgens schon gearbeitet [...], während meine Tochter noch ausgeschlafen hat“ (HD9, Z. 307f.), sich bereits „schon um fünf oder sechs vor den Rechner gesetzt“ (FJ7, Z. 425f.) und/oder „in den Abendstunden und nachts gearbeitet“ (SH1, Z. 64) wird. Diese Entgrenzung zeigt sich in der Erwerbsarbeit vor Ort, aber vor allem im Homeoffice. 38 Prozent der Männer

20 Nur in einem Fall wurde die Care-Arbeit ausgelagert („der wesentliche Faktor ist aber dass wir privat ein Aupair bezahlen [...] weil das sonst eigentlich nicht machbar wäre für uns zu Hause“ (GE7, Z. 47–49)).

21 Hinzu kommen die räumlichen Ressourcen: Gerade wenn genügend Platz, v. a. das Eigenheim und der eigene Garten, zur Verfügung steht, ist es leichter, den Arbeitsplatz zu Hause (Arbeitszimmer) von anderen Privaträumen zu trennen und eine körperliche Entlastung gerade für die Kinder zu ermöglichen („ein Haus mit Garten das muss ich ehrlich sagen das hilft enorm viel“ (BK2, Z. 342f.)).

und über 53 Prozent der Frauen mit Betreuungsaufgaben arbeiten teilweise oder komplett zu anderen Zeiten als vor der Covid-19-Pandemie (vgl. Frodermann et al. 2020, S. 9).

Gerade diese Strategien können zwar dazu beitragen, mit den Mehrfachherausforderungen umzugehen, lösen aber das Grundproblem der Mehrfachbelastungen – der Erwerbs- und Sorgearbeit zugleich zufriedenstellend nachzukommen – nicht. Daher hat ein Großteil der hier befragten Personen als Motivation zur Teilnahme angegeben, diese Mehrfachbelastungen öffentlich thematisieren und damit sichtbar machen zu wollen: „man redet ja gerne darüber und wenn man will dass irgendwas passiert muss man bei sowas eben auch mitmachen“ (DMO, Z. 131f.). Einige Teilnehmer*innen sind bereits vor den Interviews in Aktion getreten und haben ihr Anliegen „schon überall platziert als nächstes fehlt noch das Verfassungsgericht aber ich habe habs schon bei der Bundeskanzlerin @@ hab ich mich schon beschwert @ beim Bundesfamilienministerium und überall“ (SC1, Z. 70f.), auch wenn das Anschreiben „bis heute nicht beantwortet worden ist“ (US0, Z. 97).

Damit sind die Familien auf die individuellen Strategien im Umgang mit den mehrfachen Herausforderungen zurückgeworfen. Zur emotionalen, psychischen und physischen Entlastung werden im Rahmen der Selbstfürsorge „neue kreative Hobbys“ (BK2, Z. 359) gesucht, „Yoga gemacht und meditiert“ (SK4, Z. 477) oder es wird „immer ganz früh ins Bett gegangen“ (KS3, Z. 316). Auch „die Beschäftigung mit der Natur [hat] geholfen“ (SC1, Z. 611):

„auch alleine noch abends nachts ich bin dann also den ganzen Winter immer abends marschiert nachts äh hab mich entweder mit Freundinnen irgendwie zum Coronaspazierring getroffen oder bin einfach alleine rum gejoggt oder spaziert einfach um noch auch diese Bewegung zu bekommen die man ja nicht hatte wenn man im Homeoffice sitzt.“
(GJ9, Z. 538–541)

Gerade für die Selbstfürsorge²² muss Zeit außerhalb von Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung ermöglicht werden, was durch eine sensible Kommunikation und der Äußerung von Bedürfnissen erreicht werden kann:

„so schnell zu sagen okee ich glaub ähm ich brauch jetzt echt mal Moment Ruhe und äh wens dann einfach nur heißt ich geh jetzt mal kurz inn Raum bitte ähm kommt nicht nach lasst mir fünf Minuten oder ich muss jetzt mal ganz kurz auf die Couch und nen Buch lesen oder mal abschalten oder mal joggen gehen oder was weiß ich einfach mal ganz kurz Pause drücken ähm ich glaub das ham wir ganz gut jetzt auch gelernt.“
(SK4, Z. 371–375)

4.2. POLITISCHE STRATEGIEN UND STAATLICHE HILFEN

Für die Erwerbsarbeit wurde es zu Beginn der Covid-19-Pandemie möglich, den Arbeitsort nach Hause zu verlegen mit dem Anspruch, „Familie und Beruf unter einen Hut zu bekommen“ (HD9, Z. 829). Arbeitsorte und Arbeitszeiten können so flexibel gestaltet werden, was nicht selten aber eben genau zu einer Entgrenzung führt: „wir dürften von 6 Uhr bis 21:30 Uhr oder sogar 22 Uhr arbeiten dass man sich das wirklich ganz flexibel einteilen

²² Neben funktionaler Strategien der Selbstfürsorge wurde auch die „Entlastung durch Alkoholkonsum“ thematisiert („ist mir jetzt so aufgefallen ey so endlich da hab ich irgendwie also jeden Abend eigentlich nen Glas Rotwein getrunken“ (KS3, Z. 321f.), „das hat auch wieder nachgelassen aber das war schon auch ne Beobachtung“ (BK2, Z. 357)), was auf die emotionale und psychische Belastung von Eltern und insbesondere der Mütter während der Lockdowns hindeutet.

konnte“ (MS0, Z. 133f.). Viele der Befragten nutzten die sofortige Ermöglichung des Homeoffices, das „zwei drei Wochen früher völlig utopisch gewesen wäre“ (FJ7, Z. 90). Gerade mit dem Homeoffice von Vätern wurden die Mütter „sehr entlastet weil die Kindererziehung wäre sonst größtenteils an mir hängengeblieben“ (WA2, Z. 499f.). Das Homeoffice mindestens eines Elternteils entspannt den Umgang mit Care-Tätigkeiten, da sie direkt vor Ort (zu Hause) erledigt werden können, ohne Anfahrtszeiten o. Ä. als zusätzliche zeitliche Belastung zu haben. Damit wird das Homeoffice klar als Chance im Umgang mit Mehrfachherausforderungen beschrieben.²³

„ich finde ich persönlich mir hat das Homeoffice tatsächlich ähm weitergeholfen so also ich hätte viele Dinge glaub weil ich auch Pendelwege habe ähm also ich hätte dis ohne Homeoffice so gar nicht nich regeln können.“ (KS3, Z. 729–731)

Bei Beschäftigten, die Kinder zu betreuen hatten, ist das Homeoffice in den Berufen, wo diese Flexibilisierung möglich ist, verstärkt genutzt worden (vgl. Frodermann et al. 2020, S. 9). Dabei verspricht das Homeoffice die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Sorgearbeit. Die Befragten verwiesen jedoch mehrheitlich darauf, dass trotz (oder gerade wegen) der Verlagerung der Erwerbsarbeit nach Hause, die berufliche Tätigkeit nicht ohne Abstriche zu schaffen sei.

Da Homeoffice – trotz des Versprechens der örtlichen und zeitlichen Flexibilität – am gleichen Ort wie Care-Arbeit stattfindet, laufen hier unweigerlich die Anforderungen von Erwerbs- und Sorgearbeit zusammen. Homeoffice bedeutet zwar Tages- und Arbeitsabläufe stärker selbst strukturieren zu können; „[d]och in dieser Freiheit ist im Kontext der Strukturen unserer gegenwärtigen Erwerbswelt, in der prekäre Beschäftigungsverhältnisse oder up-or-out-Logiken ubiquitär sind, bekanntlich das permanente Risiko der Entgrenzung eingelagert, des Immer-weiter-Arbeitens, des Sich-nicht-abgrenzen- oder Abstandnehmen-Könnens.“ (Speck 2020, S. 135f.). Entgrenzung erfordert in einer neoliberalistischen Arbeitsgesellschaft, in der Arbeitnehmer*innen „Arbeitskraftmanager*innen“ sind (vgl. Winker 2015, S. 31), eine Selbstdisziplinierung und wird damit zu einem selbstverantwortlichen Problem delegiert unter Verschleierung struktureller Problemlagen wie Zeitmanagement durch erhöhte Sorgearbeit, Platz, technische Ausstattung usw. Gerade mit der Entgrenzung kann es zur unkontrollierten Mehrarbeit, zu Verstößen gegen die Arbeitszeitordnung und den Gesundheitsschutz kommen (vgl. Gesterkamp 2020). Auch mit der Nutzung der eigenen Produktionsmittel (Arbeitsplatz, Geräte etc.) – nicht überall wird für das Homeoffice die technische Infrastruktur von der/dem Arbeitgeber*in zur Verfügung gestellt – kommt es zur Ausweitung prekärer Arbeitsverhältnisse (vgl. Speck 2020, S. 139).

Zudem kommt es – und dies wird auch in den Zitaten der Interviewten deutlich – zu einer Verstärkung alter Rollenmuster, da vermehrt Männer die selbstbestimmte Zeit nicht für private Sorgearbeiten verwenden, sondern eher betriebliche Überstunden aufbauen, während Frauen bspw. die eingesparten Wegezeiten in Familienarbeit investieren (vgl. Gesterkamp 2020). Gleichzeitig können durch das Homeoffice zumindest für einen Teil der Väter neue und inspirierende Erfahrungen in Betreuung und Homeschooling gemacht werden.

Als zweites wichtiges Instrument wurde mit der Schließung der Schulen und Kindertagesstätten eine sogenannte „Notbetreuung“ eingerichtet, um Eltern(teile) in systemrelevanten Berufen, später auch alleinerziehende Eltern (und Kinder) zu entlasten:

23 Zu den negativen Erfahrungen (Entgrenzung ohne zeitliche und räumliche Trennung von Erwerbs- und Sorgearbeit) s. 3.1.

„nach einer Woche kriegte ich das Feedback von meinen Kindern wie toll das wäre auch mal wieder andere Kinder zu treffen und Klassenkameraden und dass das doch vielmehr bringt weil sie wenn sie dann aus der Notbetreuung zurückkamen warn sie fertig sie hatten ihr Tagesprogramm erreicht und nich solche Sachen wie ich muss nur fünf Uhr abends noch was zu den Lehrern schicken das zog sich dann so über den ganzen Tag und ähm das hat auch unsern Familienfrieden unwahrscheinlich gut getan dass die Kinder wieder in feste Strukturen gegangen sind.“ (UU9, Z. 230–236)

Die Notbetreuung schafft ein Stück weit „Normalität“ durch „wieder dieses regelmäßige“ (MV2, Z. 377), kann aber auch neue Belastungen schaffen, wenn Kinder nicht in ihr gewohntes Umfeld kommen und sich neu orientieren müssen. Die kindlichen Bedürfnisse stehen für die Eltern deutlich im Vordergrund:

„genau ich hatte auch Skrupel meine Kinder dahin zu schicken in so ne Notgruppe die Kita is leer und die müssten mit irgendwelchen andern Kindern die sie nicht kennen und Erziehern die sie nicht kennen da jetzt bleiben aber sie haben es zum Glück gut gemacht und das war dann ne Erleichterung hätten sie aber da nicht hin gewollt das auch gut hätte sein können ja also ich hätte die ja auch nicht jeden Tag hin geprügelt das hätte ich nicht übers Herz gebracht also dann genau in unserm Fall hat das jetzt funktioniert.“ (GJ9, Z. 252–257)

Bundesweit haben 12 Prozent der Kinder im Kita-Alter und 6 Prozent der Kinder im Grundschulalter eine institutionelle Betreuung genutzt (vgl. Langmeyer et al. 2020, S. 38).

Neben der Versorgung durch notwendige Infrastruktur wurden die finanziellen Entlastungen und die Möglichkeiten der Nutzung von Sonderurlaub und Kinderkrankentage in den Interviews thematisiert.

Als finanzielle Unterstützung wurde der einmalige Kinderbonus von insgesamt 300 Euro pro Kind ausgeschüttet. Zugleich bestand 2020 ein Anspruch auf Lohnfortzahlung nach dem Infektionsschutzgesetz wegen Schul- und Kitaschließung (in Höhe einer Entschädigung von 67 Prozent des entstandenen Verdienstaufschlags – maximal 2016 Euro – für längstens zehn Wochen pro erwerbstätigem Elternteil beziehungsweise 20 Wochen für Alleinerziehende) und es wurde der Zugang zum Kurzarbeitergeld und zur Grundsicherung vereinfacht. Zusätzlich wurde ein Notfall-Kinderzuschlag für Familien mit geringem Einkommen und ein Entlastungsbetrag in der Einkommensteuer für Alleinerziehende installiert.

Zudem gab es bei der Schließung von Betreuungsinstitutionen eine finanzielle Entlastung durch die Erstattung der Betreuungsentgelte. Weiterhin wurden „10 Tage [...] bezahlten Sonderurlaub“ (KS3, Z. 97f.) und „dieses Kinderkrankengeld“ (FJ7, Z. 110) – allerdings nur in Ausnahmesituationen („weil ich echt am Ende bin mittlerweile“ (FJ7, Z. 111)) – in Anspruch genommen. Gerade die Möglichkeit der Kinderkrankentage – diese wurden von 10 Tage im Jahr auf 30 Tage pro Elternteil, bei Alleinerziehenden von 20 auf 60 Tage erhöht – stößt allerdings auf wenig Nachvollziehbarkeit. Einerseits decken die Tage nicht den Betreuungsbedarf der langen Schul- und Kitaschließungen ab, andererseits sind genommene Kinderkrankentage mit finanziellen Einbußen verbunden. Die Nutzung von Kinderkrankentagen erschien einigen Interviewten zwar als gutes Angebot, aber insofern fragwürdig, da die Kinder ja nicht krank seien, sondern eben die Elternteile eine Entlastung bei der Bewältigung der Mehrfachherausforderungen benötigen:

„dann ja dazu dieses Kindkranktage ich meine ich hab das nich ähm also auch ein zweimal genutzt aber das fand ich eigentlich auch ein gutes Angebot wobei ich nie so ganz verstanden hab wenn mein Kind jetzt gar nicht krank is ich jetzt aber zu Hause betreuen muss ob ich dann trotzdem diese Kindkranktage sozusagen nehmen kann das hat sich ich mir gar nicht so erschlossen das war so ein bisschen wischiwaschi.“

(KS3, Z. 299–303)

Die Erhöhung der Kinderkrankentage als Entlastungsstrategie verschleiert damit die eigentliche strukturelle Schieflage der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Sorgearbeit. Zudem war die Bewilligung der Kinderkrankentage – auch wenn diese gesetzlich verankert sind – problematisch:

„wir haben keine Kindkranktage in Anspruch genommen weil ich das also erstmal bei meinem Chef ausdrücklich per E-Mail gesagt hat das er das irgendwie schwierig findet und Quatsch findet wenn das Kind krank ist kann man noch nicht Kind krank nehmen so.“

(BK2, Z. 377–380)

Zudem stehen diese Tage nur gesetzlich Krankenversicherten zur Verfügung:

„mit den zusätzlichen Kinderkrankheitenstagen die ja angeblich für alle Muddis und Vaddis hier zur Verfügung stehen leider für mich nicht weil Knackpunkt ist mein Kind [...] ist privat versichert und damit habe ich ich und mein Mann null Anspruch auf diese zusätzlichen Kinderbetreuungstage.“

(SC1, Z. 64–68)

Ohne Alternativen der Entlastung bei der Organisation von Erwerbs- und Sorgearbeit hingegen wird die Aufstockung der Kinderkrankentage als probate Strategie befürwortet,

„weil ich fand auch die wenn man mehrere Kinder hat und die alle mal irgendeine Krankheit durchmachen sind diese paar Kindkranktage in der Vergangenheit viel zu wenig gewesen also das worauf sie jetzt aufgestockt haben das sollte für immer so gelten.“

(KS3, Z. 734–737)

Auch wenn die Auszahlungssumme von 2×150 Euro pro Kind²⁴ als zu gering eingestuft wird („Also ganz ehrlich, dieses Geld, das find ich, ist lächerlich, [...] das is so'n bisschen so ‚Wir beruhigen euch mal, ja, ihr kriegt doch das Geld.‘“ (MV2, Z. 558–564)) – gerade im Hinblick auf die deutlich gestiegenen Mehrausgaben im Haushalt – wurde der Corona-Kinderbonus grundsätzlich positiv bewertet. Als Sonderzahlung stand bei den Interviewten nicht die Auszahlungssumme als solche im Vordergrund, diese wurde vielmehr als ein Versuch der Anerkennung für die Leistung von Sorgearbeit thematisiert:

„das mit dem Geld wollte ich auch noch kurz sagen dass ich glaube ich fand das so gut weil ich das Gefühl hatte dass da jetzt schon mal eine Wertschätzung kommt.“

(GE7, Z. 674f.)

24 Der Corona-Kinderbonus in Höhe von 150 Euro pro Kind wurde zweimal während der Pandemie ausgezahlt: im Herbst 2020 sowie im Frühjahr 2021.

5. VERÄNDERUNGEN GEWÜNSCHT: MEHR ANERKENNUNG FÜR CARE-ARBEIT

„man ist einfach immer in Elternzeit wenn man Kinder hat und das das ist sowas was was viele einfach nicht verstehen.“ (GJ9, Z. 803f.)

Was vor allem fehlte, und dies belegen die Fokusgruppeninterviews deutlich, ist einerseits Zeit für Erwerbs- und Sorgearbeit, andererseits Anerkennung für die Leistung, die nun über anderthalb Jahre hinweg erbracht wurde, in denen „man sich so alleine gelassen fühlt“ (FJ7, Z. 456). Umso mehr wurden die Fokusgruppen als Möglichkeit genutzt, Herausforderungen und Bedarfe breitenwirksam zu formulieren und in den Austausch mit den gemeinsamen Erfahrungen zu gehen, um „einmal auch von andern zu hören wie ham die das eben empfunden mit dieser Doppel Vierfach Fünffachbelastung“ (WG8, Z. 31f.). Allein die gemeinsame Kommunikation über gemeinsame und ähnliche Erfahrungen hat gezeigt, „man ist nicht alleine“ (FJ7, Z. 660). Dies macht es umso dringlicher, die Belange von Familien und insbesondere der Kinder zu fokussieren und öffentlich zu machen:

„das stört mich oft sehr dass dann nicht mal gefragt wird was wäre denn aus Sicht eines Kindes jetzt wirklich wichtig oder also auch wenn die Eltern nur noch gestresst sind und ähm ich dann nehme ich mich gar nicht so mit zu aber ja es gibt ja genug Familien die wirklich ähm also existenzielle Ängste hatten oder auch einfach viel arbeiten mussten weil sie auch Angst um ihren Job hatten ähm und das da nie wirklich gefragt wird wie können wir diese Familien entlasten ähm damit es den Kindern auch gut.“ (WA2, Z. 489–495)

Es stehen dabei nicht nur die tatsächlichen Belastungen während der Pandemie im Vordergrund, sondern auch die Responsibilisierungslogik – die individuelle Verantwortung von Familien, selbst mit den Pandemiefolgen umzugehen – wird klar benannt:

„wenn man das jetzt noch mal so n bisschen von übergeordnet sieht ist irgendwie dass ich das Gefühl habe dass immer die Verantwortung auf die Eltern zurückgeschoben wird ich hab so oft in irgendwelchen Foren gelesen ja sind ja selber schuld wenn ich die Kinder gekriegt hab und so wo ich gesagt hab ‚hä aber ich hab doch Kinder unter bestimmten Bedingungen bekommen‘. die Bedingung war ja ich hab einen Kitaplatz oder einen Schulplatz oder was auch immer die Bedingung war ja ich hab irgendwie äh genügend Geld vielleicht auch um mir das leisten zu können und so weiter [...] und diese Bedingungen wurden ja zum Teil ausgehebelt [...] schieb das mal ab und das müssen die Eltern dann irgendwie für sich regeln und das fand ich so ungerecht.“ (MV2, Z. 380–391)

Aber gerade „Mütter haben keine Zeit zu protestieren oder zu ähm oder aufzumarschieren oder auch nur Briefe zu schreiben oder irgendwas ja“ (GJ9, Z. 814–816), daher ist umso notwendiger, den Blick von den selbstverantwortlichen Bewältigungsstrategien hin zu den Rahmenbedingungen und der Infrastruktur von Schule, Betreuung und Erwerbsarbeit zu verschieben.

Es wurde an vielen Stellen deutlich – und hier können die Lockdowns und der Umgang der Eltern mit den Mehrfachherausforderungen als vielzitiertes Brennglas dienen – dass nicht die individuellen Leistungen bezüglich des Umgangs mit Erwerbs- und Carearbeit im Vordergrund dieser Studie stehen, vielmehr fokussiert der Bericht wichtige Para-

meter für einen gesellschaftlichen Wandel, in dem die Aufwertung und Umverteilung von Care-Arbeit sowie Solidarität basale Kriterien auf dem Weg zur Gleichberechtigung sind.

Wie oben in den Zitaten deutlich formuliert wurde, ist nicht allein der Wegfall der notwendigen Infrastruktur ursächlich für die Mehrfachbelastungen, sondern die Individualisierung der Verantwortung für die Reproduktions- und Erwerbsarbeit in Form der soziologischen Figur des/der Arbeitskraftmanager*in: „Im Zuge des Anstiegs der Frauenerwerbsquote bei gleichzeitig sehr hohen Reproduktionsanforderungen sind Arbeitskraftmanager_innen zunehmend überfordert. Doch anstatt angesichts dieser enormen Belastungen politische Konzepte für eine neuartige Arbeitsteilung breit zu diskutieren und umzusetzen, bleibt die gesellschaftlich notwendige Arbeit, die unbezahlt in Familien geleistet wird, im hegemonialen Diskurs als Nicht-Arbeit weitgehend unsichtbar.“ (Winker 2015, S. 32).

Im Folgenden werden – nach einem kurzen Überblick der Forderungen des BMFSFJ, des Deutschen Frauenrats und der Initiative Equal Care – Bedarfe und konkrete Lösungsvorschläge der befragten Eltern vorgestellt, um Forderungen für eine bessere und gleichberechtigtere Vereinbarkeit von Erwerbs- und Sorgearbeit und für die Verbesserung einer Familien unterstützenden Infrastruktur zu formulieren.

Laut einer Erhebung durch das BMFSFJ zu Beginn des 1. Lockdowns wünschten sich 42 Prozent der Elternpaare und 53 Prozent der Ein-Eltern-Familien die Wiedereröffnung von Kitas, Schulen, Freizeiteinrichtungen oder Sportvereinen. An zweiter Stelle stand die Öffnung der Spielplätze und Parks (Paare: 37%; Ein-Eltern-Familien: 40%), erst an dritter Stelle wünschten sich Eltern finanzielle Unterstützung (Paare: 31%; Ein-Eltern-Familien: 39%). Maßnahmen, die die Erwerbsarbeit betreffen, finden sich am Schluss der Bedarfe, so gaben 24 Prozent der Paare an (Ein-Eltern-Familien: 27%), ein Recht auf Homeoffice und flexible Arbeitszeiten (Paare: 20%; Ein-Eltern-Familien: 18%) festzuschreiben. (vgl. BMFSFJ 2020, S. 9). Daran anknüpfend formulierte das BMFSFJ im Fortgang der Auswertung weiterer Studien während der Pandemie u. a. folgende Forderungen, um Familien zu entlasten und v. a. eine politische Gleichstellung von Frauen/Müttern zu realisieren: 1. Entwicklung des Marktes für haushaltsnahe Dienstleistungen²⁵, 2. Etablierung eines Erwerbsmodells mit partnerschaftlicher vollzeitnaher Teilzeit beider Elternteile (30 h/Woche) als Familienarbeitszeit²⁶.

Die Forderungen des Deutschen Frauenrats²⁷ greifen tiefer und zielen darauf ab, Zeit, Infrastruktur und Geld gerecht zu verteilen. Das schließt eine angemessene Kompensation bei Einkommensminderung/-ausfall, die bezahlte Freistellung für Väter und Co-Mütter rund um die Geburt und die Ausweitung der Elterngeldmonate mit ein, um eine gerechte Aufteilung der Sorgearbeit zu ermöglichen. Daneben ist der Ausbau einer bedarfsgerechten Betreuungs- und Bildungsinfrastruktur sowie der öffentlichen Pflegeinfrastruktur essenziell, es sollte ein Rechtsanspruch auf Ganztagsbetreuung im Grundschulalter sowie öffentliche Zuschüsse für haushaltsnahe Dienstleistungen etabliert werden. Bezüglich der Erwerbsarbeit wird das Modell der „Lebensphasenorientierten Arbeitszeiten“ genannt, mit dem

25 Gerade die weiter voranschreitende Exklusion von Care-Arbeiten hin zur Dienstleistung sieht Winker mit Fokussierung auf die Ausweitung prekärer Beschäftigungsverhältnisse, in denen v. a. wiederum Frauen beschäftigt sind, als kritisch (vgl. Winker 2015). Einerseits verlagert sich das Problem entwerteter Care-Arbeit in den Dienstleistungssektor, andererseits führt dies zu einer Vergrößerung der Kluft zwischen einkommensstarken und einkommenschwachen / prekär beschäftigten Familien / Frauen und berührt nicht nur Differenzverhältnisse bezüglich Geschlecht und Klasse, sondern birgt die Gefahr weiterer rassistischer und ableistischer Diskriminierung.

26 Vgl. 2. Gleichstellungsbericht der Bundesregierung 2017. Familienarbeitszeit allein aber reicht nicht, um das gesamte Arbeitspensum in der Familie gerecht zu verteilen. Die statistische Evidenz spricht dafür, dass Männer auch bei einer kürzeren Arbeitszeit (wie aktuell während der COVID-19-Pandemie) nur einen Bruchteil der gewonnenen Zeit für vermehrte Sorgearbeit nutzen (vgl. Bonin et al. 2021, S. 30ff.) und Frauen den Großteil der Sorgearbeit leisten.

27 Vgl. www.frauenrat.de/vereinbarkeit-bleibt-auch-in-der-krise-staatliche-aufgabe [Zugriff: 14. 10. 2021].

Recht, Dauer und Verteilung der vertraglichen Arbeitszeit zu verändern sowie den Arbeitsort über einen Zeitraum frei zu wählen.

Noch weiter – und dieser umfassenden Umverteilung, Finanzierung und Anerkennung von Sorgearbeit schließt sich die Autorin an – gehen die Forderungen der Initiative Equal Care²⁸: Zentral sind die Kriterien Anerkennung und Wertschätzung von Sorgearbeit, die durch folgende Punkte charakterisiert sind: Abbildung der Wertschöpfung durch unbezahlte Care-Arbeit, Entwicklung einer zusammenhängenden Strategie sowohl zur höheren Wertschätzung unbezahlter Sorgearbeit als auch zur Neubewertung und finanziellen Aufwertung von Care-Berufen, Vereinheitlichung der sozialen Absicherung von privater Care-Arbeit, Einführung einer finanziell abgesicherten Familienarbeitszeit und von flexiblen Zeitbudgets für geleistete Care-Arbeit für Kinder, kranke und hilfebedürftige Angehörige, gekoppelt mit einer echten Entgeltleistung (Sorgegeld) und Investitionen in allgemeine Kinderbetreuung, die Betreuung älterer Menschen und die Pflege von Menschen mit Behinderungen. Neben der Anerkennung ist die faire Verteilung zentral, als konsequente Durchsetzung bestehender Gesetze und Leitlinien auf Landes- und Bundesebene (bsw. die Entgeltgleichheit zwischen Frauen und Männern) und mittels einer geschlechter-, care- und diversitätssensiblen Pädagogik entlang der gesamten Erziehungs- und Bildungskette.

Die hier vorgestellten Forderungen und Strategien zur Umsetzung einer Geschlechtergerechtigkeit und Anerkennung von Familien und Sorgearbeit finden sich auch in den von den Interviewten formulierten Bedarfen und Lösungsvorschlägen wieder und werden in drei Themenschwerpunkte untergliedert: 1. Kinderbetreuung und Bildung, 2. Erwerbsarbeit, 3. Solidarität und Care Transformation.

5.1. IDEEN FÜR KINDERBETREUUNG UND BILDUNG

„manchmal glaube ich auch dass wir vielleicht jetzt auch in so ner Elterngeneration sind wo wir ja ganz ganz viel Wert darauf legen wie Kinder aufwachsen.“
(GE7, Z. 690f.)

Die Belastungssituationen sind vornehmlich mit dem Wegfall der Betreuungseinrichtungen und Schulen und der damit einhergehenden selbstverantwortlichen privaten Übernahme von Ganztagsbetreuung und Distanzunterricht begründet. Dabei nehmen Aussagen bezüglich Kinderbetreuung und Homeschooling den größten Teil der erhobenen Daten ein und verweisen umso mehr auf die Dringlichkeit: „da muss einfach ne Betreuung her für die Kleinkinder sowohl für die Eltern als auch für also für das Wohlergehen der Kinder“ (GJ9, Z. 563f.). Gerade die „Verlässlichkeit in Sachen Betreuung“ (SH1, Z. 570) und Beschulung in Präsenz sind wesentlich, um die Mehrfachherausforderungen von Erwerbs- und Care-Arbeit zu organisieren:

„also dass wär für mich eigentlich das Optimum also dass halt die Betreuung aufrecht erhalten wird ähm in welchem Umfang auch immer aber so dass man es planen kann und nicht mal so und mal so und denn wieder kürzere Zeit und denn wieder längere Zeiten und das ist schwierig das ist wirklich für mich persönlich das Schwierigste an der ganzen Situation.“
(FJ7, Z. 541–545)

28 Vgl. www.equalcareday.de/manifest [Zugriff: 11.10.2021].

Dazu ist ein Ausbau der Betreuungsangebote im Schulkontext zwingend erforderlich und auch in den Schulferien muss eine verlässliche Ferienbetreuung etabliert werden, weil „wer hat denn 13 Wochen Urlaub?“ (BK2, Z. 673).

Neben der Beschulung und Betreuung in der Ganztagschule oder im Hort ist auch in den Kitas eine verlässliche Kinderbetreuung „das A und O“ (KS3, Z. 753), einerseits um Eltern Zeit für Erwerbsarbeit zu ermöglichen, andererseits die Kinder in ihrer Entwicklung adäquat zu unterstützen und zu fördern:

„also was macht das auch mit den Kindern und auch mit ihrer sozialen Entwicklung? also da guckt halt gefühlt ja keiner hin ähm das finde ich wirklich fatal muss ich sagen.“
(MV2, Z. 147–149)

Während der Lockdownphasen wäre eine Sicherung der Betreuung in „kleineren Gruppen und anderen Gruppen oder in festeren Gruppen“ (BK2, Z. 401), unabhängig von der Notbetreuung, hilfreich gewesen. Auch die Ausweitung des Konzepts „Systemrelevanz“ würde eine Entlastung darstellen.

Auch die Infrastruktur für Kinder und Jugendliche im Freizeitbereich ist für die Befragten zur Unterstützung kindlicher Entwicklung und zur Organisation des familiären Alltags von enormer Bedeutung:

„kein Verein hat auf das ist ja erstmal schon mal das das brauchen die auch ganz wichtig um n Ausgleich zu schaffen und auch das ist auch für uns als Eltern ja gleichzeitig auch mit n Ausgleich wenn das Kind ausgepowert ist.“
(SH1, Z. 266–268)

Gerade Schule/Unterricht bzw. das Bildungssystem hat einen großen Raum in den Interviews eingenommen. Mit dem Wechsel in den Distanzunterricht zeigte es sich,

„dass überall die Mängel und die das Unzeitgemäße sag ich mal in unserem bundesdeutschen Bildungssystem richtig deutlich aufgepoppt ist als wäre jetzt ein Brennglas darauf gerichtet oder so eine Lupe auf diese ganzen Mängel und da wo es knirscht ne?“
(HM6, Z. 426–429)

In den Schulen besteht ein enormer Nachholbedarf in der Digitalisierung – sei es in der Kommunikation zwischen Lehrkräften, Schüler*innen und Eltern, sei es in den didaktischen Methoden etc. Nicht nur Lehrkräfte sind ein „bisschen überfordert“ (HD9, Z. 348), auch die technische Infrastruktur wurde in vielen Schulen erst mit dem Beginn der Schließzeit nachgerüstet²⁹:

„das haben wir dann ja später erst alles rausgefunden dass unsere Grundschullehrer nicht mal eine E-Mail nicht mal eine eigene E-Mail-Adresse hatten also bei den dann Arbeitslaptops oder irgendwas alles was für uns in der Wirtschaft so Standard war das hatten die nicht und das war einem vorher einfach nie so klar.“ (HD9, Z. 349–352)

29 Ähnliches zeigt sich in den Privathaushalten, wo die technischen Fähigkeiten bei den Kindern und v. a. Jugendlichen zwar vorhanden sind, aber es an Endgeräten fehlte: „das is seh ich bei den Schülern dann manchmal auch echt krass wie die da in ihrem Handy rum tippen weil die gar keinen Rechner zuhause haben und dann versuchen eine Präsentation über ihr Handy hochzuladen oder gerade irgendwo stehn während sie eine Präsentation irgendwo draußen oder so“ (GE7, Z. 357–360).

Diese Feststellung der Eltern deckt sich mit Ergebnissen der International Computer and Information Literacy Study (ICILS) von 2018³⁰. Hier zeigte sich, dass deutsche Schulen im internationalen Vergleich noch keinen hinreichenden Anschluss an die Digitalisierung und die Vermittlung digitaler Kompetenzen gefunden haben (vgl. Maaz/Diedrich 2021, S. 379 sowie S. 385, Abb. 2). Bei der technischen Ausstattung von Schulen, der Nutzung digitaler Medien durch Lehrkräfte und Schüler*innen im Unterricht und die technischen Kompetenzen von Schüler*innen zeigte sich ein erheblicher Entwicklungsbedarf.

Weitere Kritik wird an den leistungsorientierten Curricula und Bildungsplänen geübt. Die Befragten verstehen Schule – analog zur Kindertagesstätte – als umfassenden Bildungsort, an dem nicht nur auf formales Lernen fokussiert wird, sondern soziale und emotionale Kompetenzen als Bildungsziele vermittelt werden:

„dabei ist aus meiner Sicht Schule und Lernen viel viel mehr Schule hat ganz viel mit sozialen Kompetenzen und emotionalen Kompetenzen zu tun für mich die man dabei lernt im Umgang mit den anderen mit den Mitschülern altersgerecht und und und und das ist alles das wird alles jetzt überhaupt gar nicht weiter erwähnt.“

(HM6, Z. 433–437)

Diese Bedarfe lassen sich allerdings nur mit einer Erhöhung des Personals („überall im sozialen Bereich wird mehr Personal gebraucht“ (AA7, Z. 623f.)) umsetzen, was natürlich unmittelbar mit erhöhten Investitionen in den Bildungs- und Betreuungssektor einhergeht, wie es seit vielen Jahren gefordert wird:

„wissen wir auch schon seit 15 Jahren mindestens [...] dass da absolut der Fachkräftemangel ist aber es wird wenig Geld reingesteckt oder es werden halt andere Lösungen gefunden um dann noch mehr auszubilden ähm ich denke immer bei allen also Schule und Kita braucht absolut mehr Personal weil nur dann Qualität kommen kann und nich alle nur so auf halbacht versuchen den Notstand zu managen.“

(GE7, Z. 668–672)

Für die Versorgung der U6-Kinder wird die Einführung von Betreuungsquoten („geregelt Betreuung also die Quote“ (BK2, Z. 660)) und damit der Ausbau von Kitaplätzen vorgeschlagen. Zusätzlich müssen die Bedarfe der Eltern konkret erfasst werden für eine Flexibilisierung von Betreuungszeiten:

„flexiblere Gruppengestaltung und nen ähm Angebot das wirklich auch nutzbar ist für die Leute also dass man auch vielleicht mit Frühschicht und Spätschicht und so also dass die dass die Bedarfe viel konkreter werden das nicht so mit der Gießkanne so wir bieten jetzt von 9 bis 14 Uhr an und und sag ich jetzt mal so und drum herum können sich die Eltern ja selber kümmern ich find auch davon müssen wir weg.“

(KS3, Z. 720–724)

Neben Investitionen in die bereits vorhandene Infrastruktur könnte eine „Betreuung über den Arbeitgeber organisiert“ (GJ9, Z. 516f.) oder die Betreuung im Dienstleistungssektor stärker ausgebaut werden, sodass man „private Anbieter ähmm für Zuhause zumindest für

30 Vgl. www.kw.uni-paderborn.de/fileadmin/fakultaet/Institute/erziehungswissenschaft/Schulpaedagogik/ICILS_2018__Deutschland_Berichtsband.pdf.

einmal die Woche oder zweimal die Woche buchen kann und dann irgendwie abrechnen kann oder Gutscheine bekommt“ (KS3, Z. 295f.).

Neben grundlegenden Bedarfen werden v. a. für den Bereich Schule konkrete Vorschläge zur Unterstützung von Familien bzw. Kindern und Jugendlichen gemacht, vom Umgang mit dem verpassten Lehrstoff bis hin zur Professionalisierung von Digitalisierung an Schulen.

Eine vorgeschlagene Strategie zielt auf das Nachholen der verpassten Schulzeit in Präsenz. Dies schließt nicht nur das „Aufholen“ von Unterrichtsinhalten, sondern v. a. das Nachholen konkreten Schullebens mit Ausflügen, Klassenfahrten und peer-Kontakten ein:

„ich würde mir wünschen dass das Schuljahr wiederholt wird auch aus diesem also mit dem sozialen Aspekt dass die Kinder einfach entspannt alle entspannt Eltern entspannt Lehrer entspannt Kinder entspannt in den Schulalltag zurückkommen ähm das aufholen können was sozusagen auf der Strecke geblieben ist und vor allem eben auch Zeit haben um Schulausflüge nachzuholen um Klassenfahrten nachzuholen all die Dinge die sie jetzt entbehren mussten in den letzten Jahren das alles nachzuholen und einfach in lockerer entspannter Atmosphäre also nicht mit diesem ständigen Druck.“ (HD9, Z. 580–586)

Eine Wiederholung des Schuljahrs für alle Schüler*innen wird zwar nicht realisiert, aber das Aktionsprogramm des BMFSFJ „Aufholen nach Corona für Kinder und Jugendliche“ setzt genau hier an: „Kinder und Jugendliche sollen nach der Corona-Pandemie schnell wieder aufholen und Versäumtes nachholen können. Das gilt nicht nur für den Lernstoff, sondern auch für ihr soziales Leben: Sie sollen Zeit haben für Freunde, Sport und Freizeit und die Unterstützung bekommen, die sie und ihre Familien jetzt brauchen.“³¹ Zentral geht es darum, frühkindliche Bildung zu fördern, Ferienfreizeiten und außerschulische Angebote zu ermöglichen und bei der „Aktion Zukunft“ Kinder und Jugendliche im Alltag und in der Schule zu begleiten und zu unterstützen. Kritisch anzumerken bleibt allerdings, dass „Versäumtes“ parallel zu den gegenwärtigen Anforderungen aufzuarbeiten („Aufholen“) und der Fokus vornehmlich auf den „Lernstoff“ gerichtet ist; Kinder und Jugendliche werden zu „zukünftigen“ – darauf verweist der Titel der Aktion – Leistungserbringer*innen reduziert.

Wie eingangs bereits erwähnt wurde, fokussieren die hier befragten Eltern mehrheitlich das emotionale, psychische und physische Wohlergehen ihrer Kinder und weniger das „Hinterherhinken“ in den Curricula. Dies zeigt sich deutlich darin, weniger Lösungen konkret zum „Aufholen“ durch die Kinder selbst zu formulieren³², sondern grundsätzlich das Bildungssystem und die Bildungsinfrastruktur unter die Lupe zu nehmen und dieses unter Partizipation der Beteiligten – Schüler*innen, Eltern und Lehrkräfte – zu reformieren:

„also ich habe manchmal während diese dieser ganzen Schulschließungsphasen wo ich das so wahrgenommen habe als ob nun wirklich mit einem Brennglas die ganzen Mängel der unterschiedlichen Bildungssysteme ausgeleuchtet werden hab ich mir ganz oft also es war wirklich der Traum dass ich gedacht habe ich wünsche mir eine wirklich gute Reform unseres Schulsystems und zwar von unten her also unter Partizipation der Beteiligten sprich der Eltern und der Kinder und nicht von irgendwelchen Kultusministerien von oben sondern von unten.“ (SC1, Z. 721–728)

31 www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/corona-pandemie/aufholen-nach-corona [Zugriff: 11.10.2021].

32 Wie bei Andresen et al. 2020 formuliert, zeigt sich bei Eltern deutlich die Abwehr der individuellen Responsibilisierung, d. h. Eltern wie auch Kinder waren von Schul- und Betreuungseinrichtungsschließungen betroffen und benötigen daher umfassende, nachhaltige und langfristige Unterstützung und nicht ein individuelles „Aufholen“, um den Anschluss nicht zu verpassen.

Die Eltern operieren mit einem erweiterten Bildungsbegriff (nonformaler Bildungsbegriff), der nicht nur grundlegende Kulturtechniken und Fachwissen beinhaltet (formaler Bildungsbegriff), sondern die Entwicklung sozialer Kompetenzen und den Ausbau emotionaler/psychischer Ressourcen im Raum Schule unterstützt:

„ich würde mir das für alle Kinder wirklich auch ganz ganz ganz extrem doll wünschen dass sie eben diese ganzen anderen Kompetenzen eben auch aufholen können.“
(SC1, Z. 606–608)

Dieser Bildungsbegriff – begründet durch einen „neuen“ Blick auf Kinder und Jugendliche als handelnde Subjekte und nicht nur als zukünftige „Leistungserbringer*innen“ – erfordert konkret neue kreative Modelle des Lehrens und Lernens. Dafür braucht es „ein flexibleres Schulsystem im Sinne von dass die Lehrer auch dahingehend geschult werden ähm einfach mal aus der Box heraus zu denken“ (SC1, Z. 670f.) und dass sie „anders vorgehen und anders anreichern andere Methodiken wählen“ (SC1, Z. 939). Gerade die Schulschließungsphasen haben/hätten einen guten Zeitpunkt dargestellt, Curricula, Didaktik und Routinen zu reflektieren und durch neue Kommunikationswege und Zugänge zu Schüler*innen neue Methoden und Inhalte zu erproben, wie es zumindest bei einigen Schulkindern der hier befragten Eltern der Fall gewesen war. Hier wurden Kinder und dadurch auch Eltern durch entschlangte Stundenpläne entlastet und die Stärkung sozialer Kompetenzen und emotionaler und psychischer Ressourcen in den Vordergrund gerückt, um besser durch die Schulschließungen und das Distanzlernen zu kommen:

„wir hatten jetzt das Glück dass wir in der Familie ähm unser Sechstklässler dessen Klassenlehrerin die hat uns irgendwann einen Elternbrief geschrieben und hat erklärt dass sie ab jetzt nur noch Aufgaben den Kindern gibt die die Resilienz stärken um den Kindern gut durch die Krise zu helfen das war herausragend.“ (SC1, Z. 592–596)

Neben einer grundsätzlichen Begutachtung und eventuellen Erweiterung/Veränderung von Unterrichtsinhalten ist konkret der Wunsch nach einer verlässlichen Beschulung formuliert worden; den Distanzunterricht nicht an Schüler*innen und Eltern zu delegieren, sondern tatsächlichen Unterricht nach Lehrplan in Form digitaler Lehre durchzuführen, „dass der Unterricht ganz normal stattfindet über einen Computer“ (DM0, Z. 622) als „Onlinelearning also über diesen lserv über die lservplattform [...] weil ich auch glaube dass das ein Lernen der Zukunft“ (KS3, Z. 681–683) ist. Außerhalb von Schulschließungen, währenddessen „Draußenunterricht“ (SC1, Z. 678) eine Option gewesen wäre, sollten neben reiner digitaler Lehre digitale Formate „ruhig stärker noch in den Schulalltag“ (KS3, Z. 685f.) miteinbezogen und Hybrid-Formate des Unterrichtens dauerhaft etabliert werden:

„wir werden zum Beispiel äh äh nach Corona alle mindestens zwei Tage von zu Hause aus arbeiten und drei Tage vor Ort sein ähm und zwar so das für uns an einem Tag einmal alle sehen damit wir das soziale Gefüge nicht ausm Gleichgewicht gerät und etwas ähnliches würd ich mir zum Beispiel für die Kinder auch wünschen dass man zwar grundsätzlich zum Präsenzunterricht äh zurückkehrt aber trotzdem ähm äh Rahmenbedingungen schafft die auch ein Distanzlernen ermöglichen.“ (US0, Z. 548–552)

Um digitale und hybride Formate zu entwickeln, so „dass ein digitaler Unterricht wenigstens einmal die Woche prinzipiell stattfindet“ (WG8, Z. 598f.), bedarf es nicht nur der technischen Grundausstattung in Schule, für Lehrkräfte und „dass ähm alle Schüler dann ent-

sprechend technisch ausgestattet werden müssten und das nicht alles komplett auf die Eltern dann abgemünzt wird“ (WG8, Z. 600f.), sondern Digitalisierungsprozesse an Schulen sollten „ein bisschen professionalisiert werden“ (WA2, Z. 714f.).

Gleichzeitig sollte und muss Digitalisierung selbst Gegenstand des Lehrens und Lernens werden, da der Umgang mit Digitalität auch eine Erweiterung anderer Kompetenzen, v. a. sozialer Kompetenzen beinhaltet:

„und äh für mich ist es auch echt wichtig dass äh Digitalisierung ist ja das eine einen Laptop zu haben ist das eine aber ähm die Art und Weise miteinander umzugehen jetzt die Kinder müssen anders auf die Zukunft vorbereitet werden und das laut dem Lehrplan den sie im Moment haben und wo es nur um Fachwissen geht und nicht um das Menschliche und Zwischenmenschliche und die Arbeitsweisen wie sie heute in Unternehmen gelebt werden.“ (SC1, Z. 914–919)

Die hier von den Eltern formulierten Forderungen und Gelingensbedingungen der Digitalisierung zur Unterstützung von Bildungsprozessen werden auch in der Auswertung der ICILS 2018 genannt (vgl. Maaz/Diedrich 2021, S. 387f.): 1. Umfassende technische Ausstattung inklusive entsprechender Lernplattformen und entsprechenden Contents (WLAN-Zugang in den Schulen, digitale Endgeräte, entsprechende Präsentationstools („digitale Tafeln“), integriertes Lernmanagementsystem), 2. Kompetenzen der Lehrkräfte (Fortbildungsangebote) und 3. die Etablierung und Sicherung pädagogischer Qualität digitalisierten Unterrichts auf Grundlage gemeinsamer, klar definierter und geteilter normativer Vorstellungen davon, wie guter digital gestützter Unterricht aussieht und worin sein pädagogischer Mehrwert liegt.

Zusätzlich zu den konkreten Ideen und Bedarfen wurde in den Interviews deutlich, dass Schule – und dies haben die Lockdowns mit dem Wegfall der Schule auch als Sozialraum – für Kinder und Jugendliche und deren Eltern eine enorme Bedeutung als sozialkommunikativer Ort hat und führt zu der grundlegenden Frage, welche Leitbilder von Schule in der Gesellschaft gegenwärtig existieren (vgl. Schubarth 2021, S. 406).

5.2. IDEEN FÜR DIE ERWERBSARBEIT

Ähnlich wie beim Bildungssystem haben die Lockdowns und die vermehrte Nutzung von Homeoffice in der Erwerbsarbeit einen Anlass geschaffen, grundlegend über flexibilisierte Arbeitszeiten und -orte nachzudenken und diese zu erproben. Für die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Sorgearbeit,

„müssten alle mit ran da müssten nicht nur äh die Kitas oder die Schulen mit ran sondern auch die Arbeitgeber da muss einfach mehr mehr passieren die müssen mehr aufwachen die müssen einfach verstehen äh dass wir nur so ähm die Wirtschaft ja auch aufrechterhalten können öhm indem auch wir Eltern gut funktionieren können wenn halt uns auch die Sorge genommen wird ähm wie machen wir das wie können wir effektiv sein.“ (SH1, Z. 578–581)

Dafür sollte ein „Rechtsanspruch auf Homeoffice“ (KS3, Z. 733) installiert werden und es

„müssten alle Verträge eigentlich komplett überarbeitet werden die beinhalten das Homeoffice ist gewährleistet du kannst deine Arbeitszeiten reduzieren du kriegst dein Geld du kannst ähm dir n Arbeitszeitmodell besser aussuchen wie es passt mit den Kinderbetreuungen.“
(SH1, Z. 576–578)

Der „Bürozwang das das erschließt sich mir überhaupt nicht und ich finde das ist auch nicht [...] zeitgerecht sozusagen es ist nicht da wo wo die Gesellschaft hinget“ (HD9, Z. 885–887). Zudem würde diese Flexibilisierung der Erwerbsarbeit mehr Gleichberechtigung in der Übernahme der Sorgearbeit schaffen, wie sie während der Lockdowns – zumindest in Teilen – erfolgte:

„mein Mann möchte auch weiter zwei drei Tage im Homeoffice arbeiten ähm einfach weil das uns als Familie äh total entlastet ähm und das gut geklappt hat oder sich gut bewährt hat ähm dann dass er in der Mittagspause dann halt auch die Kinder mal übernehmen kann und ich einfach weniger Zeitdruck hab und das für uns als Familie einfach als Konzept ähm ja viel besser ähm klappen würde und auch seine flexibleren Arbeitszeiten sind ihm sehr zugute gekommen.“
(WA2, Z. 762–766)

Neben der Flexibilisierung trägt auch die Reduktion von Erwerbsarbeitszeit, gerade für Eltern, zu mehr Gleichberechtigung – partnerschaftlich und gesellschaftlich – bei:

„also ich würde mir gerne für alle Eltern wünschen dass sozusagen Eltern in der Elternzeit in der Elternphase also nicht in der regulären Elternzeit und die gesetzlich bestimmte sondern allgemein in der Phase der Kindererziehung vielleicht auch weniger arbeiten müssten als Leute ohne Kinder . ähm weil es einfach enorm viel Kraft und Energie raubt und weil es nochmal eine zusätzliche große Aufgabe ist die ja gesamtgesellschaftlich wichtig ist.“
(BK2, Z. 616–620)

Neben der Gleichberechtigung hätte eine Reduktion der Arbeitszeit durch den Arbeitgeber – ohne in die Kurzarbeit zu gehen und/oder mit Einkommensbußen zu rechnen – die Situation der Mehrfachbelastungen v. a. während der Lockdowns entlastet; „halt zwei Stunden jeden Tag weniger arbeiten um das ein bisschen aufzufangen“ (MS0, Z. 655f.), da es sich um „eine Ausnahmesituation“ (SK4, Z. 481) handelt. Hingegen wurde oftmals die Erfahrung gemacht, dass neben der Flexibilisierung von Arbeitsorten v. a. die Entgrenzung von Arbeitszeiten als Strategie für die Vereinbarkeit mit Erwerbs- und Sorgearbeit genutzt wurde – von den Erwerbstätigen selbst, wie aber auch teilweise von der/dem Arbeitgeber*in eingefordert:

„es kam irgendwann mal ne Mitteilung bitte bucht euch von da und da ein und ähm vermerkt eure Arbeitszeiten und ähm die Arbeitszeiten werden ausgeweitet zu auf 6 bis 22 Uhr das fand ich so Mitteilungen wo ich dachte man kann doch einfach mal sagen danke [lacht] für eure Arbeit ähm wir wir erwarten nicht dass ihr euch in euerm Arbeitszeitfenster von bis ausnahmslos nur mit der Arbeit beschäftigt.“
(SK4, Z. 481–485)

Äquivalent zur funktionalen Bedeutungsverschiebung von Schüler*innen hin zu Kindern mitsamt ihren Bedürfnissen zeigt sich auch eine Werteverschiebung bezüglich der Selbst-

wahrnehmung als Erwerbstätige*r, weg von der Bedeutung der reinen Leistungserbringung hin zum Management verschiedener Arbeitsanforderungen und der eigenen Bedürfnisse:

„ich fordere dass dann auch einfach ein Verständnis von Arbeitgebern oder wem auch immer ähm da kommt dass ich eh persönliche Bedürfnisse hab und wenn ich Ruhe brauche oder wenn ich kurze Pause brauche [...] ich funktioniere auch als Arbeitnehmer-ä-rin besser wenn ich ausgeglichen und ähm konzentriert arbeiten kann und nicht wenn ich die ganze Zeit denke ich muss jetzt noch die vier Stunden runterschrubben damit ich mein Zeitkonto aufgefüllt hab.“ (SK4, Z. 618–623)

Die Forderungen von Reduktion und/oder Flexibilisierung von Erwerbsarbeitsstunden ließen sich umso leichter realisieren, wenn Arbeitgeber*innen mehr Vertrauen in die Selbstorganisation der Erwerbstätigen hätten. Arbeitgeber sollten „mehr in Vertrauensarbeitszeit gehen und [...] den Menschen den Freiraum lassen das selber zu gestalten wann und wie sie das machen“ (USO, Z. 672–674).

Für eine gerechte Verteilung und Umsetzung von Erwerbs- und Sorgearbeit benennt Jutta Allmendinger konkrete Strategien, wie die Aufstockung der Vätermomente der Elternzeit für die Betreuung von Kindern, die Schaffung von Anreizen für eine Teilzeittätigkeit bei Vätern, höhere Tarife für Tätigkeiten v. a. im Care-Sektor, in dem mehrheitlich Frauen (teilweise sehr prekär) beschäftigt sind und die Abschaffung des Ehegattensplittings (vgl. Allmendinger 2020).

Zugleich müssen tiefgreifend die Rahmenbedingungen der Vereinbarkeit beruflicher und familiärer Anforderungen verändert werden, da Probleme der Aufteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit keine Privatangelegenheit, sondern strukturell bedingt sind. Dies lässt sich u. a. an den idealtypischen Reproduktionsmodellen, die Gabriele Winker auf Grundlage der Strategien von Familien im Umgang von Erwerbs- und Reproduktionsanforderungen formuliert hat, nachvollziehen (vgl. Winker 2015, S. 56ff.). So gelingt die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Sorgearbeit im ökonomisierten Reproduktionsmodell (abgesicherte Vollzeitbeschäftigung beider Partner*innen) durch die Ökonomisierung und Auslagerung der Care-Arbeit an Care-Beschäftigte. Im paarzentrierten Reproduktionsmodell (zwei Elternteile erwerbstätig, Partner*in in Vollzeit, Partner*in in Teilzeit) wird der überwiegende Teil der Care-Arbeit von Familienmitgliedern in Doppelbelastung – sehr häufig geschlechterstereotyp organisiert – geleistet. Im prekären Reproduktionsmodell und subsistenzorientierten Reproduktionsmodell hingegen ist es nicht grundsätzlich möglich, Care-Arbeit aufgrund der ökonomischen Verhältnisse auszulagern – mit der Ausnahme der Beschulung der Kinder, die aufgrund der Schulpflicht in Deutschland mehrheitlich institutionell und damit extern erbracht wird. Damit wird deutlich, dass der alleinige Ausbau einer Infrastruktur, v. a. als privat zu zahlender Dienstleistungssektor, keine Gleichberechtigung ermöglicht.³³ Es gilt daher grundsätzlich solche Rahmenbedingungen zu entwickeln und herzustellen, die es ermöglichen, ein Erwerb-und-Sorge-Modell ohne Überforderung leben zu können (unabhängig vom Geschlecht), wie Meier-Gräwe in der Vorstellung eines Erwerb-und-Sorge-Modell (earner-carer-model im Anschluss an Nancy Fraser) (vgl. Meier-Gräwe 2020, S. 33) betont.

³³ Vgl. hierzu: „Aufgaben der Pflege, Betreuung, Erziehung und Bildung werden an die Kernfamilie zurückverwiesen und dort ebenso überproportional von doppelt belasteten Frauen übernommen. Darin zeigt sich, dass der zweifellos notwendige Ausbau von Pflegeeinrichtungen, Kitas und Ganztagschulen noch lange keine Geschlechtergerechtigkeit herstellt. Es muss vielmehr grundlegend gefragt werden: Wie können Erwerbs- und Sorgearbeit zwischen den Geschlechtern so verteilt und gestaltet werden, dass auch im Krisenfall die Sicherung von Sorge füreinander nicht auf Kosten von ohnehin Benachteiligten geht?“ (Statement der DGfE 2020, S. 1).

5.3. SOLIDARITÄT UND CARE TRANSFORMATION

Für die hier vorgestellten Lösungsansätze ist ein wesentlicher Bezugspunkt – Anerkennung und in Folge solidarisch Handeln – zentral. Zum einen geht es darum, Kinder und ihre Bedürfnisse sowie Familien als bedeutsamen Teil von Gesellschaft wertzuschätzen und nicht „weggeschoben“ (FJ7, Z. 172) und „von der Politik mehr gesehen zu werden“ (BK2, Z. 642). Zum anderen ist wichtig, die Sorgearbeit anzuerkennen und „mehr [zu] sensibilisieren darauf, was wir eigentlich alles leisten und was wir alles stemmen und organisieren müssen mit den Kindern“ (SH1, Z. 8–10); „einfach dieses Verständnis oder das Bewusstsein dafür dass es eben ein zweiter Job ist ja [...] Arbeit die nicht bezahlt“ (GJ9, Z. 795–798) und „zunehmend entwertet worden“ (HM6, Z. 765) ist.

In der Corona-Krise tritt die Reproduktionsarbeit aus der Unsichtbarkeit und Marginalisierung heraus; die Debatte um Sorgearbeit muss neu geführt werden und Care-Arbeit nicht nur „grundsätzlich eine riesengroße Aufwertung“ (HM6, Z. 768) erfahren, sondern neu aufgestellt werden, wie dies bspw. Winker mit der „Care Revolution“ (Winker 2015) als gesamtgesellschaftliche Transformation entlang der Bezugspunkte Sorgearbeit und Solidarität entwirft: „Care Revolution ist eine politische Transformationsstrategie, die anknüpfend an die Erkenntnisse feministischer Politik die grundlegende Bedeutung der Sorgearbeit ins Zentrum stellt und darauf abzielt, das gesellschaftliche Zusammenleben ausgehend von menschlichen Bedürfnissen zu gestalten.“ (ebd., S. 143). Für die Transformation benennt Winker vier wesentliche Punkte (vgl. Winker 2020, S. 400ff.), die als Bedarfe und Strategien auch von den hier befragten Eltern thematisiert wurden:

1. Die Reduktion der Vollzeitwerbsarbeit auf 30 h/Woche mit Lohnausgleichszahlungen für schlechter verdienende Erwerbstätige und eine allgemeine Angleichung von Löhnen und Gehältern.
2. Der Auf- und Ausbau einer solidarischen Unterstützungsstruktur mit der Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens („ich finde die Idee dahinter einfach gut“ (BK2, Z. 607)), dem Ausbau und der Qualitätssteigerung der öffentlichen sozialen Infrastruktur, dem Anstieg der Gehälter in sozialen Berufen und der Stärkung des Care-Bereichs gegenüber anderen Wirtschaftsbereichen. Auch für die familiäre Care-Arbeit sollte es mit der gesellschaftlichen Anerkennung auch eine „finanzielle Unterstützung“ (SK4, Z. 494) geben, gerade „wenn Menschen sich entscheiden ganz zu Hause zu bleiben und auch länger zu Hause zu bleiben ihre Kinder zu erziehen und zu versorgen und zu betreuen äh das ist auch ein Fulltimejob“ (BK2, Z. 634–636). Auch der Zugang zu (entlastenden, präventiven etc.) Angeboten der Gesundheitsfürsorge sollte – gerade in Belastungssituationen – erleichtert werden, bspw. „dass also Kurmaßnahmen ähm vielleicht weniger Hürden haben oder so bessere Angebote vielleicht ähm breiter gefächert oder die äh also besser zugänglich“ (SK4, Z. 528–530) sind.
3. Die Entwicklung demokratischer Beteiligungsformen und die demokratische Gestaltung des Ausbaus der öffentlichen Infrastruktur, Partizipation und Vergesellschaftung von Institutionen im Care-Bereich.
4. Die Unterstützung vielfältiger Lebensentwürfe durch vor allem Gemeinschaftsprojekte.

Grundlage dieser gesamtgesellschaftlichen Transformation ist der Wechsel des Bezugspunkts weg von der Leistungsorientierung hin zur Solidarität. Dies gelingt einerseits durch einen Perspektivwechsel, mit dem

„Blick auch [...] es auch mal von andern Seiten zu beleuchten dass nicht nur ich hier nur auf der Welt bin sondern es gibt ganz viele andere Menschen die auch ja verschiedenste Bedürfnisse haben und das alles unter einen Hut zu bringen und vielleicht auch mal n bisschen übern Tellerrand hinaus zu schauen dass man nicht der Nabel der Welt ist und ähm ja denn auch die die anderen einfach mal sieht.“ (FJ7, Z. 613–618)³⁴

Zum anderen wird im Lokalen konkret ein „gutes Gemeinschaftsgefühl“ (GE7, Z. 801) und „dieses Miteinander“ (WG8, Z. 634) erlebt und solidarisches Handeln durch Eigeninitiative (bottom-up) erprobt:

„unter anderem mache ich noch Eltern-Kind-Turnen in der Turnhalle und ich hab als der Sportverein dann da so Lösungen also eigentlich keine Lösung parat hatte fand ich dass ich ganz toll mit Eltern zusammen haben wir uns eigene Lösungen gestrickt und ich hatte das Gefühl das ging in der Gemeinde gut denen hat man was vorgeschlagen da haben die gesagt super macht das also.“ (GE7, Z. 794–798)

Beim solidarischen Handeln geht es jedoch eben nicht darum, innerhalb der etablierten Rahmenbedingungen allein eigeninitiativ und eigenverantwortlich zu handeln, um andere Individuen zu entlasten. Gerade hier zeigt sich deutlich, wie sich die neoliberale Eigenverantwortung und eine sogenannte moralische Sozialverantwortung einander bedingen; Lessenich spricht von einem sozialmoralischen Regime („neosozial“) (vgl. Lessenich 2020, S. 178): „Vor lauter individueller Eigenverantwortung für die Reproduktion des Sozialen geraten die strukturellen Ursachen der Krise ebenso aus dem Blick wie die Vernachlässigung öffentlicher Verantwortlichkeit.“ (ebd., S. 180). Wenn Solidarität auf Eigenverantwortlichkeit reduziert wird, führt dies nicht nur zur Entleerung und Entwertung des Begriffs der Solidarität (vgl. ebd., S. 181), sondern lässt die ungleichheits(re-)produzierenden Gesellschaftsstrukturen unangetastet. Solidarisches Handeln ist immer politisches „kollektive[s] Handeln zur Überwindung von Handlungsbeschränkungen“ (Neumann/Winker 2019, S. 4) und zielt auf Veränderungen und Überwindung der ungleichheitsgenerierenden Rahmenbedingungen ab und sind daher Dreh-und-Angelpunkt gesellschaftlicher Transformation.

6. FAZIT

Bevor die Covid-19-Pandemie die bisher gekannten Strukturen des Erwerbs-, Schul-, Betreuungsalltags und damit des gesamten familiären Alltags ad hoc ausgehebelt hat, galt die Auslagerung von Care-Arbeit durch eine Betreuungsinfrastruktur als selbstverständlich in einer hochgradig spezialisierten Arbeitswelt. Vielmehr hat diese öffentlich geförderte Infrastruktur mit der Bereitstellung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten offensiv dazu bei-

³⁴ Nicht nur mit Wertschätzung von Menschen, auch bezüglich Umwelt bzw. Klimaschutz wird solidarisches Handeln verbunden: „dieses sich darüber vielleicht auch hoffentlich global noch mehr nachgedacht wird wie schützenswert die Welt eigentlich ist“ (WA2, Z. 878f.).

getragen, dass das Leben mit Kindern zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe wurde. Insbesondere Frauen haben sich auch aufgrund der Infrastruktur für Familie entschieden.

Anliegen dieser Studie – und auch der hier Befragten (mehrheitlich Frauen) – war es zum einen, die Mehrfachbelastungen während der Lockdowns und durch die gesamte Pandemie zu thematisieren und zum zweiten, die Belange von Familien und insbesondere der Kinder zu fokussieren und öffentlich zu machen. Natürlich hat die Pandemie und mit ihr die strukturellen Veränderungen und Einschnitte ein Vielfaches an zusätzlichen Belastungen insbesondere für Eltern und ihre Kinder verursacht; es gilt hier das Bild des vielzitierten Brennglases: Mit dem Wegfall der Betreuungs- und Beschulungsinfrastruktur wurden selbstverantwortliche Bewältigungsstrategien umso notwendiger (und selbstverständlicher), um Erwerbs- und Care-Arbeit zu organisieren. Im Umkehrschluss zeigt dies deutlich, wie sehr Eltern und ihre Kinder auf eine Familien unterstützende Infrastruktur angewiesen sind. Es gilt daher den Blick von den selbstverantwortlichen Bewältigungsstrategien, die im Neoliberalismus eingeschrieben sind, hin zu den Rahmenbedingungen und der Infrastruktur von Schule, Betreuung und Erwerbsarbeit zu verschieben und Forderungen für eine bessere und gleichberechtigte Vereinbarkeit von Erwerbs- und Sorgearbeit und für die Verbesserung einer Familien unterstützenden Infrastruktur zu formulieren.

Innovativ an der Studie sind nicht nur die empirische Tiefe durch das qualitative Verfahren und durch die Relevanzsetzungen der Eltern selbst, sondern auch die Erhebung der Erfahrungen bezüglich Herausforderungen und Bewältigungsstrategien über beide Lockdowns (Frühjahr 2020 und Winter 2020/21) hinweg. In den Ausführungen zeigte es sich, dass für eine umfangreiche Analyse der Mehrfachherausforderungen und der daran geknüpften Bedarfe insbesondere die Erfahrungen über den gesamten Zeitraum der Pandemie von enormer Wichtigkeit sind. So konnte dargestellt werden, worin die Herausforderungen der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Care-Arbeit für Eltern kulminieren: 1. Entgrenzung von allen Tätigkeiten (Beruf, Kinderbetreuung und Beschulung), die als selbstverständlich und/oder unveränderlich hingenommen wird, 2. Gefühl der permanenten Verfügbarkeit und 3. Sorge um einen oder der tatsächliche(n) berufliche(n) Rückfall. Diese Herausforderungen wurden zwar in der Pandemie um ein Vielfaches bestärkt, sind aber strukturell in der neoliberalistischen Fokussierung auf Leistung und Erwerbsarbeit verursacht. Hinzugekommen – zumindest in dieser unmittelbaren Sichtbarkeit für die meisten Eltern und ihre Kinder – ist der Blick auf die schulische Infrastruktur und das grundsätzliche Problem der mangelhaften Digitalisierung.

In den Fokusgruppen wurden daher einerseits Lösungen und Strategien für konkrete Herausforderungen in der Pandemie, andererseits grundlegende Bedarfe bezüglich der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Sorgearbeit formuliert.

Konkret für Zeiten von Schul- und Kitaschließungen wurden folgende Strategien benannt: Für den Bereich Erwerbsarbeit hatte 1. der Arbeitsplatz vor Ort (Homeoffice) eine Entlastungsfunktion von den familiären Anforderungen; auch die 2. Verkürzung der Arbeitszeit zugunsten der Care-Arbeit wurde als Lösung benannt. Beschulung und Unterricht nahmen verhältnismäßig viel Raum in den Interviews ein. Hier wurden folgende Ideen für den Umgang formuliert: 1. Wiederholung des Schuljahrs in Präsenz, 2. Unterricht nach Lehrplan in Form digitaler Lehre (als Onlinelearning), 3. „Draußenunterricht“, 4. technische Grundausstattung in Schulen (Lehrkräfte und Schüler*innen), 5. Professionalisierung von Digitalisierungsprozessen. Für den Bereich der Betreuung – sei es in der Kita, im Hort oder der betreuten Schule – gab es folgende Ideen: 1. feste Kleingruppen, 2. Betreuung durch Arbeitgeber*innen, 3. Erweiterung des Konzepts „Systemrelevanz“. Darüber hinaus sollte familiäre Care-Arbeit mit der gesellschaftlichen Anerkennung auch eine „finanzielle Unterstützung“ erfahren – wie es bspw. mit dem Corona-Kinderbonus (zumindest geringfügig)

erfolgte – und der Zugang zu (entlastenden, präventiven etc.) Angeboten der Gesundheitsfürsorge – gerade in Belastungssituationen – erleichtert werden.

Über die konkreten Lösungen für die akuten Erfordernisse während der Kita- und Schulschließungen hinaus haben die hier befragten Eltern grundlegende Bedarfe formuliert, die sich auch hier in die Bereiche Erwerbsarbeit sowie Schule und Betreuung aufteilen, aber natürlich zusammen gedacht werden müssen: Wie für die Zeiten der Lockdowns bereits formuliert, wurden das Homeoffice und die Reduktion der Erwerbsarbeitszeit als Entlastung für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als enorm hilfreich bewertet. Es muss daher in den Berufen, wo es möglich ist, ein „Rechtsanspruch auf Homeoffice“ und eine Reduktion der Erwerbsarbeitszeit (v. a. für Eltern) installiert werden, um nicht nur Erwerbs- und Care-Arbeit zu koordinieren, sondern durch diese Flexibilisierung mehr Gleichberechtigung in der Übernahme der Sorgearbeit zu schaffen. Dies setzt natürlich ein Vertrauen in die Selbstorganisation der Erwerbstätigen voraus.

Für den Bereich Schule und Betreuung wurde in den Interviews deutlich, dass das Wohlergehen der Kinder, weniger ihr „Leistungspensum“ fokussiert wurde. Daher wurden vornehmlich Bedarfe formuliert, die den „neuen“ Blick auf Kinder und Jugendliche als handelnde Subjekte und nicht nur als zukünftige „Leistungserbringer*innen“ ins Zentrum rücken. Wesentlich ist die „Verlässlichkeit in Sachen Betreuung“ (SH1, Z. 570) und die Beschulung in (Teil-)Präsenz, um die Mehrfachherausforderungen von Erwerbs- und Care-Arbeit zu organisieren. Hierzu gilt es, Betreuungsangebote im Schulkontext auszubauen (Hort, Betreute Schulen, Schulferienbetreuung). Auch für den Kita-Bereich müssen Betreuungsquoten eingeführt werden und zudem die Bedarfe der Eltern konkret erfasst werden für eine Flexibilisierung von Betreuungszeiten, um auch Betreuung in Randzeiten der Erwerbsarbeit anbieten zu können. Schule ist neben Betreuungsort – analog zur Kindertagesstätte – umfassender Bildungsort. Es wurde der Wunsch formuliert, das Bildungssystem und die Bildungsinfrastruktur unter die Lupe zu nehmen und dieses unter Partizipation der Beteiligten – Schüler*innen, Eltern und Lehrkräfte – zu reformieren. Dazu gehört wesentlich die grundsätzliche Begutachtung und die Erweiterung und Veränderung von Unterrichtsinhalten. So muss – nebst der technischen Seite der Digitalisierung – Digitalisierung selbst Gegenstand des Lehrens und Lernens werden. Zugleich sollten – äquivalent zur Erwerbsarbeit – Hybrid-Formate des Unterrichtens dauerhaft etabliert werden, gerade für die höheren Jahrgänge.

Neben der Überprüfung, Erweiterung und Neugestaltung von Kita und Schule muss auch die Infrastruktur für Kinder und Jugendliche im Freizeitbereich und dem Bereich der außerschulischen und informellen Bildung ausgebaut werden. Diese Veränderungen/Verbesserungen sind nur mit einer Erhöhung der Personalausstattung umzusetzen, was mit erhöhten Investitionen in den Bildungs- und Betreuungssektor einhergeht.

Bei der Bewältigung der Mehrfachherausforderungen wurde deutlich, dass diese wesentlich abhängig vom Arbeitsumfang, Einkommen und von der Wohnsituation sind; Bildungshintergrund, Geschlecht und Alter der Kinder hingegen spielten bei der Bewältigung und Zufriedenheit keine signifikante Rolle (vgl. Langmeyer et al. 2020, S. 41ff.). Hier wird deutlich, dass die akuten pandemischen Herausforderungen auf basale Bedarfe, um Familie und Erwerbsarbeit vereinbaren zu können, verweisen und eben nicht mittels selbstverantwortlicher Strategien, auf die während der Lockdowns vornehmlich nur zurückgegriffen werden konnte, sondern nur durch die Transformation gesellschaftlicher Rahmenbedingungen erfüllt werden können. Mit der soziologischen Figur der „Arbeitskraftmanager*innen“ (vgl. Winker 2015, S. 31) werden Strategien der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Sorgearbeit unter Verschleierung struktureller Problemlagen wie Zeitmanagement durch erhöhte Sorgearbeit, Platz, technische Ausstattung usw. zu einem selbstverantwortlichen Problem delegiert und die Verantwortung individualisiert. Es müssen daher tiefgreifend die

Rahmenbedingungen der Vereinbarkeit beruflicher und familiärer Anforderungen verändert werden, da Probleme der Aufteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit keine Privatangelegenheit, sondern strukturell bedingt sind.

Der Bericht fokussiert wichtige Parameter für einen gesellschaftlichen Wandel, in dem die Aufwertung und Umverteilung von Care-Arbeit sowie Solidarität basale Kriterien auf dem Weg zur Gleichberechtigung – von Familien, zwischen den Geschlechtern, von Einkommensverhältnissen etc. – sind. Es gilt Rahmenbedingungen zu entwickeln und herzustellen, die es ermöglichen, ein Erwerb-und-Sorge-Modell ohne Überforderung leben zu können; als gesamtgesellschaftliche Transformation entlang der Bezugspunkte Sorgearbeit und Solidarität, in der Auf- und Ausbau einer solidarischen Unterstützungsstruktur und öffentliche Verantwortung das Ziel sind.

LITERATUR

- Allmendinger, Jutta (2020): Die Frauen verlieren ihre Würde. URL: www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-05/familie-corona-krise-frauen-rollenverteilung-rueckentwicklung/komplettansicht [Zugriff: 15.02.2021].
- Andresen, Sabine et al. (2020): Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie KiCo. URL: hildok.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1081 [Zugriff: 25.09.2021].
- Barišić, Manuela/Consiglio, Valentina Sara (2020): Frauen auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Was es sie kostet, Mutter zu sein. Bertelsmann Stiftung. URL: www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user_upload/200616_Kurzexpertise_Motherhood-LifetimePenaltyFINAL.pdf [Zugriff: 17.09.2021].
- BMFSFJ (2020): Familien in der Corona-Zeit: Herausforderungen Erfahrungen und Bedarfe. Ergebnisse einer repräsentativen Elternbefragung im April und Mai 2020. URL: www.bmfsfj.de/resource/blob/163136/fdc725b0379db830cf93e0ff2c5e51b5/familien-in-der-corona-zeit-allensbach-data.pdf [Zugriff: 24.09.2021].
- Bonin, Holger et al. (2021): Auswirkungen der Corona-Krise auf das Familien- und Erwerbsleben. Kurzexpertise. Bundesministerium für Arbeit und Soziales. URL: www.bmas.de/Shared-Docs/Downloads/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb-574-auswirkungen-der-corona-krise-auf-familien-und-erwerbsleben.pdf%3F__blob%3DpublicationFile%26v%3D1 [Zugriff: 28.09.2021].
- Bujard, Martin et al. (2021): Belastungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern in der Corona-Pandemie. BIB Bevölkerungsstudien 2/2021. URL: www.bib.bund.de/Publikation/2021/pdf/Belastungen-von-Kindern-Jugendlichen-und-Eltern-in-der-Corona-Pandemie.pdf?__blob=publicationFile&v=10 [Zugriff: 05.10.2021].
- Care-Manifest 2020. URL: www.care-macht-mehr.com [Zugriff: 11.10.2021].
- Carstensen, Tanja / Schmincke, Imke / Klein, Isabell (2020): Soziologisches zur Pandemie II. Eine Sammlung aktueller Wortmeldungen. URL: www.soziopolis.de/lesen/presse/artikel/soziologisches-zur-pandemie-ii-1 [Zugriff: 13.02.2021].
- Cohen, Franziska/Oppermann, Elisa/Anders, Yvonne (2020): Familien & Kitas in der Corona-Zeit. Zusammenfassung der Ergebnisse. Universität Bamberg. URL: www.uni-bamberg.de/fileadmin/efp/forschung/Corona/Ergebnisbericht_finale_Version_Onlineversion.pdf [Zugriff: 28.09.2021].
- Deutscher Frauenrat (2020): Vereinbarkeit bleibt auch in der Krise staatliche Aufgabe. URL: www.frauenrat.de/vereinbarkeit-bleibt-auch-in-der-krise-staatliche-aufgabe [Zugriff: 21.09.2021].
- Equal Care Manifest (2020): URL: equalcareday.de/manifest/ [Zugriff: 11.10.2021].
- Flick, Uwe (2010): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 3. Aufl. Reinbek.
- Frodermann, Corinna et al. (2020): Wie Corona den Arbeitstag verändert hat. IAB Kurzbericht. Aktuelle Analysen aus dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 13/2020. URL: doku.iab.de/kurzber/2020/kb1320.pdf [Zugriff: 20.09.2021].
- Gesterkamp, Thomas (2020): Abrupter Rückfall in alte Rollenmuster. URL: www.gwi-boell.de/de/2020/04/28/abrupter-rueckfall-alte-rollenmuster [Zugriff: 15.02.2021].
- Globisch, Claudia/Osiander, Christopher (2020): Sind Frauen die Verliererinnen der Covid-19-Pandemie? IAB-Forum. URL: www.iab-forum.de/sind-frauen-die-verliererinnen-der-covid-19-pandemie/?pdf=18959 [Zugriff: 28.09.2021].
- Haupt, Marlene/Hofmann, Sandra/Lind, Viola (2020): Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück? Corona in Deutschland aus der Genderperspektive. Ein Überblick über verfügbare Forschungsergebnisse. Friedrich-Ebert-Stiftung. URL: library.fes.de/pdf-files/dialog/17120-20201222.pdf [Zugriff: 25.09.2021].
- Hipp, Lena (2020): Zurück auf Los. Familiäre Arbeitsteilung während und nach der Corona Pandemie. URL: www.goethe.de/ins/se/de/kul/sup/fml/21871394.html [Zugriff: 15.02.2021].
- Huebener, Mathias et al. (2020): Wohlbefinden von Familien in Zeiten von Corona: Eltern mit jungen Kindern am stärksten beeinträchtigt. DIW Wochenbericht 30+31. URL: www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.794108.de/20-30-1.pdf [Zugriff: 20.09.2021].
- International Computer and Information Literacy Study (ICILS) (2018). URL: kw.uni-paderborn.de/fileadmin/fakultaet/Institute/erziehungswissenschaft/Schulpaedagogik/ICILS_2018_Deutschland_Berichtsband.pdf [Zugriff: 15.10.2021].
- Knauf, Helen (2020): Corona – Familien am Limit. Informationen und Recherchen. Konrad-Adenauer-Stiftung. URL: www.kas.de/documents/252038/7995358/Corona+%E2%80%93+Familien+am+Limit.pdf/a31e9a94-9f27-e738-89cd-ac00b4d270b4?t=1588687485712 [Zugriff: 17.09.2021].
- Krohn, Philipp (2021): Retraditionalisierung? Care-Arbeit und Geschlechterverhältnisse in der Corona-Krise. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Corona. Pandemie und Krise. Schriftenreihe Bd. 10714. Bonn, S. 369-377. URL: www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/politische-grundfragen/331371/corona-pandemie-und-krise [Zugriff 16.09.2021].
- Kuckartz, Udo (2018): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 4., überarbeitete Auflage. Weinheim.
- Kunstmann, Anne-Christin (2020): Care und Corona. Ethische Überlegungen zur gesellschaftlichen Anerkennung der Sorgertätigkeit und der Solidarität mit den Sorgenden. URL: www.bpb.de/gesellschaft/umwelt/bioethik/317593/care-und-corona [Zugriff: 05.10.2021].
- Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 5. Aufl. Weinheim.
- Langmeyer, Alexandra et al. (2020): Kind sein in Zeiten von Corona. Ergebnisbericht zur Situation von Kindern während des Lockdowns im Frühjahr 2020. Deutsches Jugend-Institut. URL: www.dji.de/fileadmin/user_upload/dasdji/news/2020/DJI_Kindsein_Corona_Ergebnisbericht_2020.pdf [Zugriff: 25.09.2021].
- Lessenich, Stephan (2020): Allein solidarisch? Über das Neosoziale an der Pandemie. In: Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld, S. 177-183.
- Lochner, Barbara (2021): Thüringer Familien in Zeiten von Corona. Abschlussbericht zum Forschungsprojekt. Fachhochschule Erfurt. URL: www.dksbthueringen.de/fileadmin/user_upload/pdf/Praesentationen/21-04-_Befr.Fam_Corona_AbschlBer.pdf [Zugriff: 29.09.2021].

Maaz, Kai/Diedrich, Martina (2021): Schule unter Pandemiebedingungen: „Lockdown“ – „Hybridmodell“ – „Normalbetrieb“. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Corona. Pandemie und Krise. Schriftenreihe Bd. 10714. Bonn, S. 378–389. URL: www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/politische-grundfragen/331371/corona-pandemie-und-krise [Zugriff 16.09.2021].

Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12. überarb. Aufl. Weinheim/Basel.

Meier-Gräwe, Uta (2020): Wirtschaft neu ausrichten. Wege in eine care-zentrierte Ökonomie. In: ApuZ 45, S. 28–34. URL: www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/317863/care-arbeit [Zugriff: 16.09.2021].

Möhring, Katja et al. (2020): Die Mannheimer Corona-Studie. Schwerpunktbericht zu Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung. URL: www.uni-mannheim.de/media/Einrichtungen/gip/Corona_Studie/2020-04-05_Schwerpunktbericht_Erwerbstaetigkeit_und_Kinderbetreuung.pdf [Zugriff: 20.09.2021].

Müller, Kai-Uwe et al. (2020): Corona-Krise erschwert Vereinbarkeit von Beruf und Familie vor allem für Mütter – Erwerbstätige Eltern sollten entlastet werden. DIW Wochenbericht 19/2020. URL: www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.787652.de/20-19-1.pdf [Zugriff: 29.09.2021].

Neumann, Matthias/Winker, Gabriele (2019): Sorge und Solidarität. Von verbindender Care-Politik zur solidarischen Gesellschaft. URL: care-revolution.org/wp-content/uploads/2019/09/09-Sorge_und_Solidarit%C3%A4t.pdf [Zugriff: 11.10.2021].

Schmieder, Julia/Wrohlich, Katharina (2020): Gleichstellungspolitische Antworten auf die Arbeitsmarktwirkungen der COVID-19-Pandemie Policy Paper im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). DIW Berlin: Politikberatung kompakt 154.

Schubarth, Wilfried (2021): „Wir wollen wieder in die Schule“ Schule als sozialen Ort (wieder)entdecken. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Corona. Pandemie und Krise. Schriftenreihe Bd. 10714. Bonn, S. 401–413. URL: www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/politische-grundfragen/331371/corona-pandemie-und-krise [Zugriff 16.09.2021].

Schulz, Marlen/Mack, Birgit/Renn, Ortwin (2012) (Hg.): Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft. Von der Konzeption bis zur Auswertung. Wiesbaden.

Sickert, Teresa (2020): Mütter in der Coronakrise. Die Systemrelevanz der Care-Arbeit. URL: www.deutschlandfunkkultur.de/muetter-in-der-coronakrise-die-systemrelevanz-der-care.976.de.html?dram:article_id=482065 [Zugriff: 16.02.2021].

Speck, Sarah (2020): Zuhause arbeiten. Eine geschlechtersoziologische Betrachtung des „Homeoffice“ im Kontext der Corona-Krise. In: Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld, S. 135–141.

Statement DGfE 2020: Geschlechterverhältnisse der Krise und ihrer Bewältigung. Statement zum Umgang mit der Corona-Pandemie vom 05.05.2020. Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Dgfe. URL: www.dgfe.de/fileadmin/Ordner-Redakteure/Sektionen/Sek11_FuGFIEW/2020_Statement_Corona_SektionFGF.pdf [Zugriff: 21.09.2021].

Vodafone Stiftung Deutschland (2020): Unter Druck. Die Situation von Eltern und ihren schulpflichtigen Kindern während der Schulschließungen. URL: www.vodafone-stiftung.de/wp-content/uploads/2020/04/Vodafone-Stiftung-Deutschland_Studie_Unter_Druck.pdf [Zugriff: 29.09.2021].

Winker, Gabriele (2020): Aufbau einer solidarischen und nachhaltigen Care-Ökonomie. Ein Plädoyer in Zeiten von Corona. In: Volkmer, Michael/Werner, Karin (Hg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld, S. 395–404.

Winker, Gabriele (2015): Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld.

Zinn, Sabine/Kreyenfeld, Michaela/Bayer, Michael (2020): Kinderbetreuung in Corona-Zeiten: Mütter tragen die Hauptlast, aber Väter holen auf. DIW aktuell Nr. 51. URL: www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.794303.de/diw_aktuell_51.pdf [Zugriff: 21.09.2021].

Zinn, Sabine et al. (2020): Subjektive Belastung der Eltern durch Schulschließungen zu Zeiten des Corona-bedingten Lockdowns. DIW SOEPPapers 1097. URL: www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.794185.de/diw_sp1097.pdf [Zugriff: 29.09.2021].

Zoch, Gundula/Bächmann, Ann-Christin/Vicari, Basha (2020): Kinderbetreuung in der Corona-Krise: Wer betreut, wenn Schulen und Kitas schließen? NEPS Corona & Bildung. Bericht Nr. 3. URL: www.lifbi.de/Portals/13/Corona/NEPS_Corona-und-Bildung_Bericht_3-Kinderbetreuung.pdf?ver=cG1QEP_Nrmv-YukreWg5zw%3d%3d [Zugriff: 21.09.2021].

INTERVIEWLEITFADEN

1. Warum haben Sie sich für die Teilnahme entschieden? Was erwarten Sie sich von diesem Gruppengespräch?
2. Wie haben Sie die Betreuung Ihrer Kinder, das Homeschooling, Care-Arbeit und Ihre beruflichen Anforderungen organisiert?
3. Welche Belastungen haben Sie diesbezüglich in der Pandemie erlebt – gibt es dabei Veränderungen im Zeitverlauf (März 2020–heute)?
4. Wie gehen Sie mit den Herausforderungen von Homeschooling, Kinderbetreuung, Beruf und Sorge-Arbeit um? Auf welche Unterstützungen konnten/können Sie zurückgreifen? Was hat bzw. hätte Sie entlastet?
5. Wie sähe für Sie nach Ihren jetzigen Erfahrungen eine ideale Kombination aus Homeoffice/Homeschooling/Care-Arbeiten aus? Was fehlt dazu?
6. Zukunftsvision: Wenn die Pandemie „besiegt“ wäre, würden Sie dann zu dem „Vor-Corona“-Leben (so wie Beruf-Familie organisiert war) zurückkehren? Was wäre anders?
7. Was ist noch offen geblieben? Was möchten Sie gern ergänzen?

„Diese Perspektivlosigkeit“ – Familien im Lockdown.
Explorative Studie zur Entwicklung innovativer Lösungen für
eine bessere Vereinbarkeit von beruflichen Anforderungen
und familiären Verpflichtungen unter Corona-Bedingungen

Im Auftrag des LandesFrauenRat Schleswig-Holstein e. V.
und des Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und
Diversity der Fachhochschule Kiel

Autorin: Nadine Ott
Satz und Gestaltung: Kaspar Pansegrau

© 2022, LandesFrauenRat Schleswig-Holstein e. V. und
Institut für Interdisziplinäre Genderforschung und Diversity
der Fachhochschule Kiel

www.landesfrauenrat-s-h.de
www.igd.fh-kiel.de